Ludwig Fronhofers

erſter

Verſuch

in Gedichten.

Mit einer Vorrede

des churfürſtl. geiſtlichen Rath und Canonici

Braun.

München, 1770.

verlegts Johann Nepomuck Frey,

churfürſtl. akademiſch- und bürgerlicher Buchhändler

nächſt dem ſchönen Thurm.

Univ. Bibl.
München

Imprimatur.

Signatum München, in dem churfürstl. Bücher-
Censur-Collegio, den 4. Julius 1770.

Wilhelm Wodißka,
Secretarius ssti.

Vorrede.

Die Tage meines Lebens würde ich das verhaßte Amt eines Vorredners nicht über mich genommen haben, wenn mich nicht für dießmal besondere Ursachen dazu bewogen hätten.

Ich machte mir seit etlichen Jahren ein eignes Geschäfte daraus, um den Grund zu den schönen Wissenschaften in unsrer Muttersprache zu legen. So viele Gegner und Widersacher diese patriotische Bemü-

kung anfänglich fand, und so sehr man auch dieselbe durch verschiedene Spöttereyen und Verläumdungen verächtlich und lächerlich zu machen suchte: so fand den sich doch auch auf der andern Seite immer mehr Freunde und Gönner, als man bey einer in unserm Vaterlande sogenannten Neuerung beynahe hoffen konnte.

Einer der ersten, der den guten Geschmack verbreiten half, war der Verfasser dieser Gedichte: ich muß ihm aber auch hier die vorzügliche Ehre einräumen, daß er auch der erste in unserm Vaterlande ist, der mit einem Bändchen deutscher Gedichte in der Welt rühmlich erscheint, und den wir mit Ehren in die Zahl der Dichter (denn von Versemachern ist hier die Rede nicht) setzen können.

Ich finde hier nöthig, gewisser Ursachen halber, einige seiner Lebensumstände zu berühren.

Sein Geburtsort ist Ingolstadt, und der Ort seiner Erziehung München. Diese Erinnerung schreibe ich nur deßwegen nieder, um seine Mißgönner zu beschämen, die ihn als einen von seiner Ver berufenen Verächtern ausgeben, um hierdurch vielleicht nicht so sehr ihn, als sein dermaliges Lehramt verhaßt zu machen. Eine Lüge, eine Verläumdung ist zwar niemal

eine

einer Antwort, viel weniger einer Widerlegung würdig, außer in Fällen, wo sie nicht nur in die Ehre einer Privatperson, sondern auch in das gemeine Beste einen Einfluß hat.

Eben hier in München fieng er Latein zu lernen an, lief immer unter den ersten Besten die Schulen durch, studirte die Philosophie, und einen Theil der Rechtsgelehrsamkeit; zu den schönen Wissenschaften aber fühlte er immer mehr Neigung, und selbst seine Arbeiten zeigen genug, daß er auch hierzu ein besonders Talent und Genie hat.

Schon in der vierten Schule fand er einen guten und gelehrten Freund, der ihn auf die rechte Pfade führte. Er wurde durch ihn mit den alten Römern besser bekannt, als man insgemein damit bekannt zu werden pflegt. Er lernte sie nicht nur den Namen nach kennen. Er las sie. Sein Freund erklärte sie ihm. Er jagte den Quellen nach. Horaz, der Lehrer aller guten Dichter, führte ihn in das innere Gemach der Musen. Er fieng an Verse zu machen, und endlich zu dichten. Endlich bekam er auch Hallern, Hagedorn, Gellert, Geßnern, und andere gute Dichter, die itzt bekannt sind, in die Hände. Die heftige Neigung, die er von Jugend auf zur Dichtkunst fühlte

te, ließ ihn nicht ruhen. Er wurde ein Nachahmer dieser großen Geister Deutschlands. Gegenwärtige Gedichte sind nun die bisherigen Früchte seines Fleißes, und die Proben des dichterischen Genies, das ihm kein unparteiischer Kenner absprechen wird.

Ich will hier weder in eine Kritik, noch in eine Anpreisung jedes Stückes sonderheitlich hineingehen. Das Werk bringt immer dem Meister von sich selbst Ehre, oder Unehre zuwege, ohne daß eins von beyden ein Vorredner hindern kann. Was ich hier noch zu sagen habe, ist nichts anders, als daß ich, und alle Gutdenkende mit mir Freudhofern mit vielem Vergnügen bey jenem Lehramte sehen, das er für ihr bekleidet.

Dem churfürstlichen gnädigsten Befehle gemäß ist die Schule bey dem Collegiatstifte allhier als die Haupt- und Musterschule in der Lehrart ernannt worden. Wer sollte nun nicht mit vielen Freuden sehen, wenn diese Hauptschule mit einem tüchtigen Vorsteher versehen ist, als wovon die eingeführte neue Unterrichtungsart hauptsächlich abhängt. Der Tüchtigkeit wird Freudhofern wohl niemand mehr absprechen, der diese Gedichte liest. Jeder Kenner wird vielmehr ein volles Zutrauen

zu

zu ihm haben, und ihm seine Kinder anvertrauen, wenn er je nicht seinen von der Kindsstube hergebrachten Vorurtheilen blindlings folgen, und mehr denselben, als der gesunden Vernunft einräumen will.

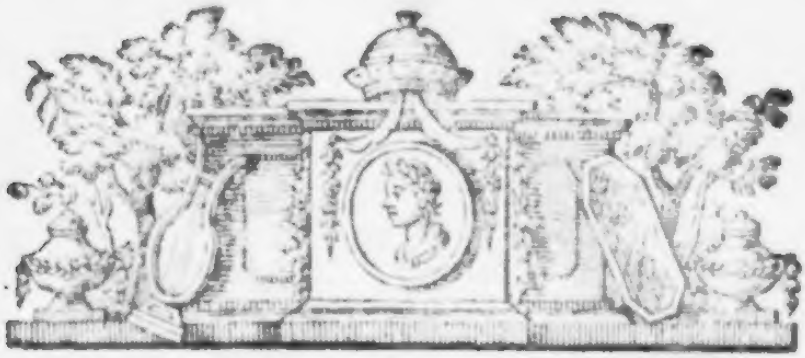
Ein Schullehrer muß zwar eben nicht allezeit ein starker Dichter seyn — Ja! aber ein guter Dichter besitzt in der Muttersprache jene Eigenschaften schon in einem vollkommnen Grade, die sonst ein Schullehrer in der Hauptsache, und wenigstens doch gerade hin besitzen muß. Und hiemit ist der Einwurf beantwortet, den man ihm mit aller angewandten Spitzfindigkeit machen konnte. Denn von moralischen Eigenschaften eines Schullehrers ist hier eigentlich die Rede nicht; wenn sie aber auch hiervon wäre, so kann ich Bürge seyn, daß er auch in diesem Stücke genug thun, und unserm Vaterlande gewiß gute Christen, und gute Bürger liefern wird. Vielleicht erscheinen in kurzer Zeit auch jene moralische Abhandlungen, welche er einzeln bey verschiedenen Gelegenheiten verfertiget, und die zum Theile schon in den Patrioten eingerückt sind, die seine Stärke auch in prosaischen Aufsätzen deutlich genug zeigen.

Ich sollte vielleicht noch etliche Bogen mit der Vorrede anfüllen, wie es mehrentheils die Vorredner thun. Aber nein: zu allem Glücke thue ich es nicht. Ich will das Werkchen nicht um etliche Bogen theurer machen, Ruhm suche ich auch nicht dabey, den ohnehin kein Vorredner mit Rechte suchen kann. Meine Landesleute werden mich verstanden haben, was ich sagen will, und den Auswärtigen kann es nicht unangenehm gewesen seyn, was ich gesagt habe. Mehr fodert meine Pflicht für dießmal von mir nicht.

Geschrieben, München, den 4. May 1770.

Heinrich Braun,

der Gesammten Arzneykunde Doctor, churfürstl. geistlicher Rath und Landesarzt bey dem churfürstl. Collegio medico und [illegible]



I.

GOttes Macht und Herrlichkeit.

Wer iſt wie GOtt? Wo iſt ein Herr,
Der wider ihn ſein Haupt erhebet?
Ihn fürchten Himmel, Luft und Meer;
Er zürnet, und die Erde bebet.
Der Seraphinen heilge Schaar
Naht ſich mit Zittern dem Altar.

Wer ist wie GOtt? Sein Wort ist Kraft.
Er ruft, und tausend Sonnen glänzen.
Er misst der Sterne Eigenschaft,
Und setzet jedem seine Gränzen.
Bald aber schnürt sich sein Mund;
Und Nichts ist, wo der Weltbau stund.

Wer ist wie GOtt? Er winket nur,
Der Erde Last muß sich bewegen.
Ihn preist die sämmtliche Natur:
Und er ertheilt ihr seinen Segen.
„ Ihr Felder sollet Früchte ziehn, „
Er sagts: und alle Felder blühn.

Wer ist wie GOtt? Ihm dient die See:
Ihn ehrt ihr Fallen und Vergrößern.
Er zieht die Wolken in die Höh,
Und scheidet sie von den Gewässern. [1])
Thau, Nebel, Regen, Dampf und Luft,
Folgt alles, wenn die Allmacht ruft.

Wer

1) Dividat aquas, quæ erant sub Firmamento, ab his, quæ erant super Firmamentum. Genes. Cap. I.

2) Einigen Freunden schien diese Strophe zu dunkel. Man lese aber nur den Brief des Herrn Scipio Maffei an den Herrn de la Condamine, wo er sagt, daß durch die Gewalt des Feuers

Wer iſt wie GOtt! Sein Zorn erweckt
Wind, Hagel, Salz- und Schwefeldünſte,
Der Blitz, womit der HErr uns ſchröckt,
Beſchämt der Weiſen ſeichte Künſte.
Der Donner rollt, und ſchlägt, und brüllt:
Die Thiere ſtehn mit Angſt erfüllt.

Wer iſt wie GOtt! Sein Arm zertrennt
Das feſtgeſchloſſne Band der Seen.
Das Feuer, das aus Meeren brennt,
Läßt neue Inſeln ſichtbar werden. [2]
Er reißt von Ländern Länder ab,
Und macht aus Städten oft ein Grab.

Wer iſt wie GOtt! Die gröſte Macht
Zernichtet ſeines Grimmes Räthen.
Der Engel ſchlägt in einer Nacht
Der Syrer Trotz auf ſein Gebieten.
Das Heer iſt ſeines Zornes Raub,
Und Sanherib verſinkt in Staub. [3]

Wer

2) Feuers aame Inſeln zu etlichen Meilen ſind aus dem Grunde des Meers erhoben. Es iſt bekannt, und die größten Gelehrten behaupten, daß auf eben dieſe Art, vermöge eines Erdbebens, ganze Gegenden und Reiche von dem feſten Lande abgeriſſen werden, wie z. B. Sicilien von Italien, Afrika von Spanien u. ſ. w.

3) L. IV. Reg. Cap. 19.

Wer iſt wie GOtt? Sein Strafgericht
Verkündet Unheil, Quaal und Flammen.
Er flucht: der Fürſt der Hölle kracht a),
Die Felſen über ihn zuſammen.
Der Frevler und ſein Anhang bröllt
In Rauch und Schwefel eingehüllt.

Wer iſt wie GOtt? Sein Heilsbaum
Ruht auf des Himmels weiten Kreiſen.
Die Engel ſtehn um ihn herum,
Die ewig ſeine Größe preiſen.
Sein Kleid umhüllt der Ehre Heer,
Er wie der Sand das hohe Meer.

Wer iſt wie GOtt? Ein himmliſch Licht,
Das immer brennt, ſich nie verzehret,
Umgiebt den Buſch, und ſein Geſicht,
Da er vom heiligen Berge kehret. b)
In Wettern ſteht ihn Iſrael,
Und hört mit Zittern den Befehl.

Wer

a) Apocalypſ. Cap. 12.
b) Exod. Cap. 3. & 19.

Wer iſt wie GOtt? Ein weiſſes Kleid,
Das ſchimmernd um die Schultern bebet,
Mehrt ſeines Sohnes Herrlichkeit,
Wenn er in leichten Wolken ſchwebet.
Wenn er von eigner Macht erhöht,
In Mitte der Propheten ſteht. 6)

Wer iſt wie GOtt? Wie? kann der Staub
Den Unbegreiflichen begreifen?
Nein: unſre Sinne ſind zu taub,
Wo Wunder ſich auf Wunder häufen.
Dir gleichet Nichts, HErr Zebaoth!
Nichts in der Welt, Nichts iſt wie GOtt.

II. Chr

6) Luc. Cap 9.

II.

Christus am Oelberge.

nach Hrn. Klopstock.

Traurig stieg jetzt die Sonne hinab in die Fluthen des Meeres,
Um die Stund nicht zu sehn, die fürchterlich kommende Stunde,
Wo der Erlöser der Welt von gottlosen Händen ergriffen,
Und vor richtende Sünder geschleppt, und verdammet soll werden.
Traurig stieg sie hinab, und Schatten, und Stille, und Schrecken
Zogen über den Himmel herauf. Der Gottesversöhner
Wußte die Stunde genau, die erste Stunde des Leidens:
Seufzend stund er vom Abendmahl auf, und führte die Jünger
Ueber den Kidron mit sich, und eilte hinüber zum Oelberg.
Dieß war der Ort des Gerichts, der Ort der Einweihung des Opfers.
Heiliger Schauer umfloß die einsame Gegend des Gartens:
Jeder Oelbaum duftete schwermuthsvermischt mit dem Balsam,
Der aus jedem zärtlichen Laub empor in die Luft stieg.
Dieß war der Ort des Gerichts, Johannes, Jacobus und Petrus
Saßen in etwas entfernt. Der Sohn des ewigen Vaters
Sah mit sterbendem Blick zum Himmel, und fieng an zu zagen.

Heilger

Heiliger Gott! erhöre mein Flehn! und laß mich die Leiden
Deines einzigen Sohns in tiefer Demuth betrachten.
Zwar mein Herz iſt nicht rein. Dein Feind, ein Verworfner, ein Sünder,
HErr, das bin ich, ein Staub, unwürdig das große Geheimniß
Zu verſtehn, das bin ich, o GOtt! o GOtt voll Erbarmung!
Doch du hörſt auch des Sünders Geſchrey. —— Erleuchte die Seele,
Nimm vom heiligen Altar die Glut, und berühr' meine Lippen,
Stärke und reinige ſie, wie die Lippen deines Propheten,
Und dann ſing ich ein Lied, das Lied von der Menſchen Erlöſung.

Auf dem Abendroth ſtund Eloa *), mit ihm Myriaden
Engel. Das Antlitz des HErrn, das feurige Antlitz Jehovah,
Machte Unſterbliche zittern, ſie neigten ihr Haupt auf die Erde,
Bebten vor ihm, und küßten den Staub, wie die ſterblichen Menſchen.
Jetzt gieng GOtt ins Gericht, vom hohen Himmel herunter
Schaute er zürnend den Berg, worauf der Gottmenſch ihn anruf.
Mit der Linken hielt er die Welt der Schöpfer, die Rechte
Stützte er auf ſeinen glänzenden Thron, der unter ihm bebte,
Und auf der Stimme der Donner, der Donner von Sinai ruhte.
Er mißkannte den göttlichen Sohn: denn aller Welt Sünden
Hatte er auf ſich genommen, und wollte für ſie genug thun.
Hart gedrückt von der greulichen Laſt ſank er auf die Erde,
Und er konnte den ſchrecklichen Blick des Vaters nicht anſehn,
Der an dieſem unſchuldigen Opfer die Menſchen beſtrafte.
Ohnmacht und Angſt fiel über ihn her. Die Glieder erſtarrten,
Und das Blut in den Adern ſtund ſtill, und verkehrte die Laufbahn.

Aber

*) Eloa, ein Seraph in Herrn Klopſtocks Meſſias.

Aber der Gottheit ſinkend: Kraft drang in ſeine Seele,
Und er hob ſein Antlitz empor, und rief zu Jehovah:
Abba, mein Vater! hinweg mit dem Kelch: ich kann ihn nicht trinken,
Nimm ihn hinweg, den Kelch des Leidens, den Kelch deiner Rache.
Doch mein Wille, nicht der — nein, Vater! dein Wille geſchehe!
Alſo betete er, erhob ſich, und gieng zu den Jüngern.
Aber ſchlafend traf er ſie an. Wacht, ſprach er, wie? könnt ihr nicht wachen?
Wachet und betet mit mir: denn der Verſucher iſt nahe.
Zwar der Geiſt iſt bereit, allein das Fleiſch iſt voll Schwäche.
Und nun gieng der Heiland zum zweytenmal zu dem Gerichte.

Oben auf ſchwarzem Gewölk kam Satan den Oelberg herunter,
Eine Tafel in ſeiner Hand, worauf er die Sünden,
Die der Meſſias durch Blut, und Tod, und Schmerzen vertilgte,
Aufgezeichneter hielt. Er ſchwang die rauſchenden Flügel,
Und die Hölle vernahm das Geräuſch. Die Oelbäume wankten,
Wie wenn ein Mittagswind die Cedern am Libanon durchbrauſt.
Tückiſch lächelnd ſtund er, und wartete voll ſeiner Bosheit
Jeſum zu ſehen, den nur ein Engel, ein Heiliger ſehn ſoll.
Mit der Linken wies er auf ſeine beſchriebene Tafel,
Zeigte die Menge, die Größe der Sünden, den Undank des Menſchen,
Und er wies ſeinen Sieg, den er über Adam erhalten.
Wie ein Eroberer pranget, wenn unter den wüthenden Händen,
Die ſein Ermuntern noch ſtärkt, die ſchönſte der Städte dahinſinkt.

Wie

Wie er recht grauſam ſich freut, wenn Säuger, wenn ſäugende Mütter
Ihre Kinder und ihr Geräth den Flammen entreiſſen,
Und dann unter dem Streich eines blutenden Säbels erblaſſen.
Alſo freute Satan ſich auch, und wankte die Tafel,
Wo auf der Gegenſeite die That Iſchariots daſtund.
Bey dem Namen Iſchariot ſank der Erlöſer zur Erde.
Dieſer Jünger, den er vor vielen andern geliebet,
Dieſer Jünger gieng hin, und verrieth ſeinen Meiſter den Prieſtern.
Dieß war das größte der Laſter, das Satan jemal veranlaßt.
Seraph Elsa erſchien, und ſtürzte den böſen Verführer:
Einen der Donner, den ihm die Rechte GOttes geworfen,
Warf er dem Verhaften nach, und ſchlug ſeine Tafel in Stücken.
JEſus erhob nunmehr ſein Angeſicht wieder zum Himmel,
Suchte die Jünger, und fand wie vorhin im Schlaf ſie verſenket.
Alſo, ſagte er, konntet ihr nicht eine Stund mit mir wachen?
Wachet und bethet, um nicht vom Feinde verſuchet zu werden.
Aber ſie hörten ihn kaum, und keiner wußte zu reden.
Und er verließ ſie, und trat zum drittenmal vor ſeinen Vater.

Folge ihm, du, meine Seele, beſchau den heiligen Altar,
Wo das göttliche Lamm für dich, dich Sünderinn, blutet.
Weine, doch weine nur um dich, bereue dein ſchändliches Leben.
Noch iſt der flammende Grimm nicht hinweg vom Angeſicht GOttes,
Immer hält er das Schwert in der Hand, das Schwert des Verderbens!
Denn der bittere Kelch des Leidens iſt noch nicht getrunken.
Vater! ruft JEſus, du nimmſt ihn nicht weg, den Kelch deines Zornes.

Nun ich trank' ihn, so iſt dein ewiger Wille vollzogen.
Ja ich rette das Menſchengeſchlecht, die Sünder in Adam;
Ich, ich ſterbe für ſie. Am Kreutze will ich für ſie bluten.
O wie werden ſie nur für ihre Erlöſung nicht danken!
Aber was ſeh ich? ſie ſündigen noch, ſie läſtern Jehovah,
Und ſie vergeßen mein Blut muthwillig, die frechen Sünder.
Jetzt ſinkt der Gottmenſch abermal hin. Der bittre Gedanke
Von der Undankbarkeit preßt ihm blutigen Schweiß aus der Sturne,
Blut quillt auf die Erde herab, wie der Saft von den Trauben
Unter dem drückenden Fuß des Treters der Weinkelter hinfließt,
Und ſeine Kleider ihm färbt mit dem Roth der gährenden Säure.
Tödtliche Schwäche befällt den Mittler; Schmerz und Betrübniß
Dringt zu tief in ſein Herz, erſchüttert ſeine Gebeine,
Nimmt die letzten Kräfte hinweg, und wirkt eine Ohnmacht.
Hier ſieht Jehovah herab, er ſieht ſeinen Sohn in dem Blute,
Und das drohende Schwert entſinkt dem Arme des Vaters.
Das Gericht iſt vorbey. Jehovah iſt wieder Vater,
Vater der Menſchen, Vater des Sohns, der durch den Gehorſam,
Seinen Gehorſam bis in den Tod den Richter entwafnet.
GOtt ſteht auf von dem Thron; ſein Blick winkt einem der Engel,
Die vor ſeinem Angeſicht ſtets anbethend daliegen.
Steige hinab, ſo ſpricht er, ſteige hinab zu dem Sohne;
Stärke ihn durch meine Kraft, und tröſte ihn in ſeinen Leiden,
Und dann wiſch ihm den blutigen Schweiß vom blaſſen Geſichte.
O! wie gefall ich' mir nicht in dieſem meinem Geliebten!

Menſchen

Menſchen, ihr habt ihn zu euch aus meinem Schooße gezogen;
Euch ward derjenige gleich, den Himmel und Erde nicht faſſen,
Und auf Golgatha wird er euch ſterbend vom Fluche befreyen.
Sterben, der Göttliche, ſterben wird er; von Sündern geſchlachtet
Wird er ſeinen Mund wie ein Lamm nicht eröfnen. Die Liebe,
Ach was kann nicht die Liebe! — Den Ewigen kann ſie bezwingen.
Aber, weh Iſrael dir, die du den Geſalbten ermordeſt!
Alſo ſpricht GOtt, und kehret zurück zum Himmel. Der Seraph
Naht ſich langſam voll Ehrfurcht dem Mittler, und gießt einen Tropfen
Himmliſchen Troſts in ſein ſterbendes Herz, und erhebt ihn vom Boden.
Und jetzt geht der Welterlöſer zurück zu den Jüngern.
Schlaft ihr noch? ſagt er, ſchlafet, und ruht, die Stund' iſt gekommen,
Und des Menſchen Sohn wird in die Hände der Sünder gegeben.
Auf! erhebt euch, wir gehn! der Menſch, der mich überliefert,
Sehet, er iſt nicht mehr fern. — Dieß ſpricht der göttliche Heiland,
Und der Verräther Judas Iſcharioth tritt in den Garten
Mit der gottloſen Rotte herein, die, Jeſum zu fangen,
Stricke, und Stangen, und Spieße, und Schwerdter mit ſich genommen.

Himmlischer Führer, den GOtt mir bestimmt meine Seele zu leiten
Auf dem Wege zum Heil, mein Engel! wir suchen den Schauplatz.
Wende dein Angesicht mit mir hinweg. Mein Innerstes zittert.
Ich kann die blutige Scene nicht sehn, die sich nun eröfnet.
Ach der Sohn, der Sohn des Höchsten (unnennbare Schmerzen!)
Wird verspottet, gegeißelt, gekrönt, und stirbt an dem Kreuze.
Ach, wir Menschen, wir sind es nicht werth, dieß göttliche Opfer.
Weine, mein Herz! verschließ dich auf ewig in finstere Wüsten.
Weine, mein Herz! Denn GOttes Sohn stirbt für die Sünder getödtet.
Traure, und zage, mein Geist! Er stirbt, von Sündern getödtet.

III.

Der baieriſche Muſentempel,

eine Ode 1767.

Auf, Baierns Söhne! ſtimmt ein Lied.
Rührt jauchzend die geweihten Saiten!
Der Wahn, der euch beherrſchte, flieht;
Nun kommen aufgeklärte Zeiten!
Frolockt! der Weisheit heiters Licht
Verdränat der Thorheit Hirnaeſpinſte,
So wie im Frühlina feichte Dünſte
Der Sonne ſcharfer Stral durchbricht.

Der Irrthum fällt, Minerva winkt,
Und ſchilt die Säumniß unſrer Ahnen,
Der Faulheit ſchwacher Thron verſinkt
Zum Schrecken ihrer Unterthanen.
Der Vorurtheile Schwarm erlieat,
Die Zwietracht und die Schmähſucht weichen,
Nach allen den muſlmanen Streichen,
Die ſie der Wahrheit zugefügt.

Seht, Völker, seht des Tempels Pracht,
Der sich auf unserm Pindus zeiget,
Und dessen Schimmer aus der Nacht
Des unverklärten Alters steiget.
Die Iser selbst hebt sich empor,
Schlägt mit dem Dreyzack in die Wellen,
Die murmelnd an das Ufer prellen,
Und schaut entzückt der Musen Chor.

O wüßt' ich jetzt mit Pindars Geist
In rührenden erhabnen Bildern,
Wie er uns seine Helden weist,
Des Musentempels Glanz zu schildern.
Mein Lied erschallt von seinem Ruhm.
Ihr Grazien, beseelt die Leyer,
Erweckt in mir ein himmlisch Feuer,
Und führt mich in sein Heiligthum.

Was Schönheit? was entdecke ich?
Die ödnen Pforten sind schon offen,
Und kluge Lehrer zeigen sich,
Die später Enkel Nachruhm hoffen.
Ihr patriotisches Bemühn,
Uns auf der Weisheit Bahn zu leiten,
Geschmack und Einsicht zu verbreiten,
Trieb sie in diese Mauern hin.

Den Hörſaal ſchmückt kein prächtger Tand,
Woran nur Thoren ſich ergötzen.
Ihn ziert mit Kenntniß und Verſtand
Ein Auszug von gelehrten Schätzen.
Wir ſehn die Werke der Natur
Verſchönert in Lucrez Gedichten;
Und in des Livius Geſchichten
Der alten Großmuth edle Spur.

Da lernen wir auf Newtons Pfad
Aus oftgeprüften wahren Gründen,
Was die Bewegung Seltnes hat,
In vorgeſchriebnen Regeln finden.
Hier zeigt ſich Hallers ſcharfer Blick,
Sein Geiſt belebt die Sittenlehre;
Bald führt er uns zur eitlen Ehre,
Bald zu des Uebels Quell zurück.

Auch du vermehrſt der Weiſen Zunft;
Dein Lob will ich, o Baiern! melden;
In dir blüht Wahrheit und Vernunft,
Du altes Vaterland der Helden!
Der Lorbeer, der in mancher Schlacht,
Wo deine Fürſten herzhaft fochten,
Ihr ſiegerwohntes Haupt umflochten,
Wird jetzt Minerven zugedacht.

Mein forschend Aug dringt näher hin;
Dort seh ich ihre Namen glänzen,
Dort seh ich Scheinern, Aventin,
Die ersten Lichter unsrer Gränzen.
Der Ruhm, den Velser stets erhält,
Den Hund, und Grümwald sich errungen,
Hemmt stolzer Nachbarn Lästerzungen,
Die uns Barbaren gleich gezählt.

Nun dringt sich das Heiligthum:
Und wie? Der Weisen edle Menge
Steht um des Phöbus Thron herum,
Und nimmet hohe Lobgesänge.
Den Zeitpunkt ehrt ihr reines Lied,
Wo wir auf Pindens rauhen Höhen
Zuerst des Tempels Glanz gesehen,
Der durch Maximilians Gnade blüht.

Ein heller Strahl belebt das Bild,
Das ihn, den besten Fürsten, zeiget,
Vor dem, als ihrem besten Schild,
Sich jede Muse zärtlich neiget.
Ein Rauchwerk glimmt auf dem Altar,
Sie bringen ihm die Freudenthränen,
Den Dank von Baierns würdgen Söhnen,
Mit stiller Lust zum Opfer dar.

Wie reizend klingt ihr Saitenspiel
Zu göttlichhohen Melodien!
Mein ganzes Wesen wird Gefühl;
Ich hör' die süßen Harmonien.
Ich hör' der Musen zarten Mund
Von dir, erhabner Churfürst! singen;
Dein Preis wird auf der Dichtkunst Schwingen
Europens weiten Staaten kund.

„Du bist es," ruft das holde Chor,
„Du bist es, den der Himmel schickte,
„Vor dem sich Noth und Krieg verlor,
„Der sein verheertes Land beglückte.
„So folgt auf Sturm und Ungemach,
„Wenn Nacht und Graus die Schiffe schrecken,
„Und Wind und Wellen sie bedecken,
„Ein dreymal schöner Morgen nach.

„Der Oelzweig grünt mit frischer Kraft,
„Den dir der Fried' ums Haupt gewunden;
„Du hast den Schutz der Wissenschaft
„Mit wahrem Heldenmuth verbunden.
„Dich rührt der Weisheit ächter Schein,
„Nur sie kann deinen Geist vergnügen.
„O prägte wer mit goldnen Zügen
„Dein Bildniß treuen Herzen ein!

Sie sagen: lauter Beyfall krönt
Ihr patriotisches Bestreben.
Ein allgemeiner Jubel tönt,
Und heißt den großen Fürsten leben.
Der ganze Tempel scheint verjüngt;
Manch heißer Wunsch von tausend Zungen
Wird zu den Sternen aufgeschwungen,
Den Echo stammelnd wiederbringt.

Allein, wer stöhrt der Freude Lauf?
Wie? Baierns Schutzgeist kömmt gegangen?
Und plötzlich hört der Jubel auf,
Und Thränen netzen seine Wangen.
Verjährter Gram umwölket ihn,
Und seine Blicke prophezeyen:
Er dringt durch die erstaunten Reihen
Mit schnellem Fuß zum Throne hin.

Verwirrung herrscht im weiten Saal,
Und alle Zungen sind gebunden.
Nun öffnet er die laute Qual
Und seines Herzens tiefe Wunden:
Er neigt sein Haupt, und seufzt, und spricht:
(Ach wag' es, die gerechten Klagen
Mit schwachen Worten nachzusagen.
Ihr Musen, stärket mein Gedicht!)

„O Phöbus!“ ſpricht er: „deine Bruſt
„Belebt das Jauchzen deiner Söhne;
„Du hörſt mit immer neuer Luſt
„Der Schaaren dankerfüllte Töne.
„Indeſſen knirſcht des Neides Zahn,
„Sucht Waffen wider dich zuſammen;
„Und facht der Mißgunſt böſe Flammen
„In meines Volkes Herzen an.

„Wie übertäubt mich das Geſchrey
„Von aufgebrachten wilden Heeren!
„Des Pöbels blinde Raſerey
„Will deinen Tempel frech zerſtören.
„Fort! — lärmt der rohe Unverſtand,
„Fort mit dergleichen Neuigkeiten:
„Nichts ſolches war vor alten Zeiten.
„Und mit ihm lärmt das halbe Land.

„Zwar ihr Geſchrey bleibt ohne Frucht,
„Und iſt wie Rauch und Dampf vergangen;
„Doch das vollbringt die Lügenſucht,
„Was Neid und Bosheit angefangen.
„Sie herrſcht mit unumſchränkter Macht
„Im Caffeehaus, und in der Schenke,
„Und ſinnt auf hundert neue Ränke,
„Wozu die Einfalt höhniſch lacht.

„Manch

„Manch guter Name ruht daben,
„Kein niederträchtiger Ausdruck fehlet,
„Nichts iſt ſo trefflich, ſo fein,
„Was nicht ihr Lobredner erzählet.
„Hier wird der Ehre nicht geſchont:
„Sie ſucht der Weiſen Lob zu mindern,
„Und das Verdienſt von deinen Kindern
„Wird ſtets von ihr mit Schimpf belohnt.

„Was nützt der Lehrer kluger Blick,
„Die ſich dem Dienſt des Landes ſchenken?
„Wen rührt ihr Eifer und ihr Schweiß?
„Wer ſieht nicht täglich ſie zu kränken?
„Die beſſern den verworrnen Plan
„Der unentwickelten Geſchichten,
„Und jener lehrt die Kunſt zu dichten:
„Doch wer hört ihre Lehren an?

So klagt er, als vom goldnen Thron
Der GOtt der Dichtkunſt ſich erhebet,
Und mit freundſchaftlich mildem Ton
Das Schutzgeiſt kanaeß Herz belebet.
Ermuntern ſieht aus jedem Blick,
Wie ihm Muth auf und Freude wieder.
Nun flieht auf ſchwarzem Nachtgefieder
Die Schwermuth in ihr Reich zurück.

„Du

„Du ſeufzeſt," ruft er, „weiſt du nicht,
„Daß uns ein großer Fürſt beſchützet?
„Der, wenn das Heer der Thoren ſiegt,
„Den Tempel mächtig unterſtützet.
„Verlache nur die tolle Brut,
„Und lerne dich im Sturme faſſen!
„So wie ein Löwe ganz gelaſſen
„Beym Anlauf ſchwächrer Thiere ruht.

„Kann wohl der Lügen eitler Kram
„Der Wahrheit Sonnenlicht verdecken?
„Ihr Antlitz bricht den leichten Damm,
„Und treibt von ſich die dunkeln Flecken.
„Die Tugend bleibet unverſehrt:
„Ein Weiſer wird niemal erzittern,
„Wenn Macht und Kühnheit um ihn wettern,
„Auch da nicht, wenn der Himmel fällt.

„Ermuntre dich! Dem Churfürſt winkt.
„Er iſt geneigt mit milden Händen
„Der Schaar, die mir ihr Opfer bringt,
„Heil, Glück und Segen zuzuwenden.
„Beſeure du der Jugend Kraft,
„Und leit' zur Weisheit ihre Triebe!
„Er, unſer Vater, iſt die Liebe,
„Und ſchätzt, und lohnt die Wiſſenſchaft.

„Auf,

„Auf, Völker, auf, erhebet euch,
„Und ſtoßt in fröliche Trompeten.
„Auf, auf! erſchallet freudenreich,
„Ihr holden dichteriſchen Flöten!
„Heil dir, o Maximilian!
„Dich preiſen unſre frohen Lieder.
Von tauſend Stimmen hört man wieder:
Heil dir, o Maximilian!

Allein hier ſinkt mein ſchwacher Kiel:
Wie kann ich jeden Reiz beſchreiben?
Der Gegenſtände ſind zu viel,
Die meine Luſt aufs höchſte treiben.
Mund, Herz und Zunge wird mir ſchwer,
Die Sprache hemmt der Freuden Menge.
Zwar enden ſich jetzt die Geſänge,
Doch meine Zähren ſagen mehr.

IV.

Der vom Oreſt wiedergefundene Pilades.

Erhabner Pilades! der Tugend Wehr und Mauer,
Der Frommen beſter Schild, der Böſen Furcht und Schauer,
Der Weisheit Ebenbild, du Spiegel goldner Zeit,
Du reine Quell der Huld, du Thron der Redlichkeit,
Der Freundſchaft Meiſterſtück, wo, und in welchen Gründen,
Wo werd ich dich, mein Freund, dich, meine Liebe, finden?

Mein Herz ſehnt ſich nach dir. Ihm ekelt ab jeder Luſt,
Und kein Vergnügen iſt mir, außer dir, bewußt.
Nichts, was ſonſt Menſchen reizt, vermag mein Gemüth zu fühlen.
Was andern Troſt gebiehrt, wird nie mein Leiden kühlen.
Wie lang verweilſt du noch, mein Pilades, mein Glück?
Bringt dich kein thränend Aug, kein Seufzen mir zurück?
Was hält dich immer auf? Wo, und in welchen Gründen,
Wo werd ich dich, mein Freund, dich, meine Liebe, finden?

Iſts wohl der Städte Glanz, der deinem Geiſt gefällt?
Iſts wohl der Höfe Pracht, die dich gebunden hält?
Wie, oder hat der Ruf, der theure Helden ſchmücket,
Der Durſt nach Ruhm und Ehr dein ſchwaches Herz beſtricket?
Vielleicht zog die Begierd', als Weiſer einſt zu blühn,
Der Künſte Schönheit dich zu Phöbus Tempel hin?
Nun wo, wo biſt du denn? in welch entlegnen Gränzen,
Wo werd ich dich, mein Freund, dich, meine Liebe, finden?

Vergebens ſuch ich dich in jener groſſen Stadt,
Der ewgen Unruh Sitz, die nie dein Fuß betrat.
Denn wie, wie könnteſt du in wilden Kämpfen wohnen,
Wo Haß, Betrug und Neid, und tauſend Laſter thronen?
Hier herrſcht der ſchlaue Geiz. Den Hang nach Geld und Gut
Erbt ſchon das Kind zugleich mit ſeiner Eltern Blut,
Und Jahre ſtarken ihn. Die Mutter ſieht mit Lachen
Den armen Knaben Sohn betrogne Spiele machen.
Allein die Zeit rückt fort; nun ſtellt der Mann ſich dar,
Er kargt, beſtiehlt das Land, iſt, was ſein Vater war.
Der Rathsherr, Handelsmann, der Künſtler und Beamte,
Kurz, wer dort wohnet, zeigt, was längſt ſein Herz entflammte.
Der Gott, den jeder ehrt, ihr Abſehn iſt Gewinn,
Nur ein verſchiednr Weg führt ſie zum Ziele hin.
Der geht gerade zu, und ſtillt die geizgen Triebe,
Der ſchleicht durch Krümmungen, und brennt von gleicher
Liebe.

Und

Und was liegt denn daran, ob wer dem Mammon flucht,
Den er, doch ins geheim, mehr als sein Nachbar sucht?
Mord, Meineid, Hochverrath, euch zeugte nicht die Hölle,
Das Gold erzeugte euch; Gold ist der Laster Quelle.
Seit dem der Städte Volk zum Wucher sich vereint',
Floh auch die Tugend weg; und du, getreuer Freund,
Entfliehst zugleich mit ihr. Wo, und in welchen Gründen,
Wo werd ich dich nunmehr, duch, meine Liebe, finden?

An Höfen ist er nicht, nach dem dies Herz sich sehnt,
An Höfen, wo man nur der Heuchler Künste kennt.
Furcht, Zweifel, Hofnung, Groll, und Angst, und stäte Sorgen
Sind unter ihrer Pracht und Herrlichkeit verborgen.
Der zeigt der Assemblee das heuchlerische Gesicht,
Dem ein gebogner Dolch die falsche Brust durchsticht;
Und jener lächelt Gunst von seinem hohen Wagen,
Dem Neid und Kummer schon am kranken Herzen nagen,
Der jeden, der ihn grüßt, selbst seinen Bruder scheut,
Weil ihm sein naher Sturz, der schwere Donner dräut.
Ein Dunst, ein leerer Schein ist alles Hofgepränge,
Und nur den Pöbel rührt der Kostbarkeiten Menge.
So steht ein Landmann dort, der nie ein Schauspiel sah,
Wenn er zur Oper kömmt, starr und betroffen da.
Fast Nichts sind Stadt und Hof in Sitten unterschieden,
Die Stadt ist voll von Geiz, der Adel ungesitten,

Der Bürger ſtolz und grob, der Hofmann ſchlau und fein.
Da kann die Freundſchaft nicht, mein Pilades, nicht ſeyn,
Hier wohnt die Tugend nicht. Doch wo, in welchen Gründen,
Wo werd ich meinen Freund, ihn, meine Liebe, finden?

Auf! Streit und Ehre winkt. Ihr Helden, rüſtet euch!
Folgt meinem Schritt, ruft Mars, das ſtolze Königreich,
Das unſre Waffen trotzt, muß gänzlich unterliegen,
Und ſeinen ſteifen Hals in Joch und Ketten biegen.
Brecht, was nicht weichen will, Soldaten! faſſet Muth,
Waſcht den verwöhnten Stahl in eurer Feinde Blut,
Wahrt euch von Raub und Mord, und trinkt der Völker Thränen;
Nichts müſſe euren Zorn, der Sieger Zorn verſöhnen.
Wie ein ergrimmter Löw in wilder Majeſtät
Den heiſſen Sand durchſcharrt, die glühnden Augen dreht,
Die Mähnen überſchäumt, den Rachen zeigt und brüllet,
Und alle Gegenden mit Angſt und Schrecken füllet:
So bricht des Krieges Wuth aus ſeinen Schranken los,
Und er dünkt ſich erſt dann, wann alles zittert, groß.
Dort rinnen Bäche Bluts erſchlagner Unterthanen;
Der Würger ſtolzer Schmuck, die halbzerriſſnen Fahnen,
Sind rauchend noch vom Mord, von Furien umſchanzt,
Im gräſslichſten Triumph auf Leichen hingepflanzt.
Laſt Hagel, Blitz, und Sturm den kühnen Helden decken,
Nie wird ſein ſtählern Herz Gefahr und Unglück ſchrecken.

Er

Er dringt mit ſtarrem Blick und ungebeugtem Sinn
Durch Schwerd, und Graus, und Tod zum Thron der Ehre hin.
Hemmt gleich den ſchnellen Lauf ein donnergleiches Eiſen:
Er ſtirbt mit Luſt, wenn ihn nur die Geſchichten preiſen,
Wenn nur den theuren Leib ein hoher Marmor ziert,
Worauf ſein glänzend Bild von Gold erhaben wird.
Doch, Unmenſch! laß dein Lob bis an die Sterne dringen,
Laß dir ein kriechend Lied von feilen Dichtern ſingen:
Dir flucht im Grabe noch ein durch dich armer Staat,
Den deine Grauſamkeit, Barbar! verwüſtet hat.
Dir flucht et Pilades. In jenen blutgen Gründen
Iſt nicht der Menſchenfreund, der Tugendfreund zu finden.

Fern von der Städte Geiz, fern von der Höfe Pracht,
Vom wilden Schlachtfeld fern, ſchreibt in der dunklen Nacht
Bey ſeiner Lampe Schein der unbekannte Weiſe;
Ihn ſtärkt gemeiner Trank, und Brod iſt ſeine Speiſe.
Ein abgetragner Rock, von keiner Mod' verderbt,
Ein niedres ſchwaches Haus, das er vorlängſt ererbt,
Ein kleiner Bücherſchrank iſt alle ſein Vermögen;
Er haßt den Ueberfluß, vergnügt mit ſeinem Segen.
Den Büchern, und dem Pult, und ſeinem Witz getreu,
Schützt er die Wiſſenſchaft, und wehrt der Barbarey.
Bey ihm muß Tag vor Tag ein neuer Lehrſatz ſteigen,
So, wie am krummen Nil ſich täglich Wunder zeigen.

Und glückt kein Einfall mehr, so schärft ein Zeliant,
Den er zum Beruf und holt, den schwindenden Verstand.
Stets in sich selbst vertieft, vergraben in Gedanken,
Schaut er den Lauf der Welt, als wenn ihn Nichts ansahn.
Verbarrt Stadt und Land, man wird ihn doch nie sehn,
Nur selten wagt er sich nur in den Verlag zu gehn.
Oben ich, und dreimal oben, o Weiser! dem Bescheiden.
Auch nach Jahrhunderten muß noch dein Name Ehren.
Nun höre mein brausend Flehn, neig dich zu mir herab,
Laß von dem hohen Glanz, den dein Verdienst dir gab,
Zu mir nunmehro Nun die letzten Strahlen dringen,
Zeig mir, erhabner Geist! den Zweck von allen Dingen.
Sag mir, wie kommts, daß sich der Mensch so wenig kennt?
Wie unterscheidet sich vom Sklaven der Regent?
Was ist die Stimme wohl, die uns im Innern lehret,
Die auch der Malabar, der Hottentotte höret?
Erkläre mir den Grund, wie sich die ganze Welt
In Ordnung und Gesetz, wiewohl verschieden, hält?
Allein, ich Thörichter! Wie kann ich es doch wagen,
Um solch geringes Zeug den großen Mann zu fragen?
Faßt, Menschen, Mut! ihr sehn! Ihr scheinen alle klein,
Die sich der Weltgeist nicht nach seinem Beispiel weihn.
Prahlt mir der Weisheit nur, ihr trotzigen Gelehrten!
Zu was nützt uns ihr Licht, wenn wir nicht besser werden?
Sprecht, wie weit geht denn wohl der einsichtsvolle Thor
Dem niederträchtigen Schwarm des dummen Pöbels vor?

Der

Der Pöbel ſchwelgt und lärmt. Was anders thut der Kluge?
Der nähret ſich vom Raub, und dieſer vom Betruge.
Kein Jud, kein Wechsler kömmt dem geizgen Wucher gleich,
Er ſchreibt, ſo viel er kann, und wird vom Schreiben reich.
Noch gröber, als das Volk, mit Spott, mit Schimpf, mit Lügen
Zankt ſich der Weiſen Zunft in ſcharfen Federkriegen.
Der Laſter wilde Brut ſchlich ſich um Mitcaharn,
Wie auf dem Tummelplatz der weiten Städte ein.
So hat die Tugend, auch von dieſem Ort verdrungen,
Mit dir, o Freundſchaft! ſich dem Himmel zugeſchwungen?
Wie? iſt ihr Tempel denn nicht mehr in dieſer Welt?
Und hat ſich gar vielleicht mein Freund ihr beygeſellt?
Wo iſt mein Pilades? In welch entlegnen Gründen,
Wo ſoll ich ihn anjetzt, ihn, meine Liebe, finden?

Euch Felſen iſts bekannt. Ihr Steine zeigt mir ihn!
Entdeckt mir ſeine Bahn; ſagt, ſagt, wo floh er hin?
Wo iſt mein treuer Freund? Ihr Thäler und ihr Seen,
Verrather ſeine Flucht, erhört mein heißes Flehen.
Wo iſt mein Pilades? Du ſchattenreicher Wald,
Und du cryſtallner Bach, zeig' ſeinen Aufenthalt.
Wo iſt mein Pilades? In welch entlegnen Gründen,
In welchem Theil der Welt iſt er, mein Wunſch, zu finden?

Was iſts? was reget ſich in der beklemmten Bruſt?
Welch ein Gefühl zeigt mir den ſchrecklichen Verluſt,
Und ſagt: Du ſuchſt umſonſt. Erlöſche deine Triebe:
Denn er, er iſt nicht mehr, der Ausbund deiner Liebe.
Weh mir! Er iſt nicht mehr — Fort in die tiefſte Gruft,
Verſchließ dich, banges Herz, in jene finſtre Kluft.
Fort, in die Einſamkeit. Dort könnt ihr, Schmerzen! wüthen.

Allein, wer winkt mir zu bey dieſen niedern Hütten?
Wer eilt vom Thal herauf? Wer kömmt? Ich traue kaum.
Mein Freund? — Ja — Nein — Er iſts! — Doch nein, mich täuſcht ein Traum.
Wie, oder hör' ich recht? Er ruft, Oreſt, mein Leben!
Beglückter Tag! der dich mir wiederum gegeben.
So iſts denn kein Betrug? So ſind ich auf dem Land,
Was ich am Hof, im Krieg, und in der Stadt nicht fand?
So ſind' ich meinen Freund? — Wer faßt ſo viele Freuden?
Kann denn ein Augenblick mein ganzes Glück entſcheiden?
Mein ganzes Glück iſt er — Nun halte ihn, Oreſt!
Halt deinen Pylades in deinen Armen feſt.
Drück' ihn an deine Bruſt. Laß ihn nicht von dir fliehen.
Kein Zufall ſoll ihn mehr von deiner Seite ziehen.
Mein Freund, mein Schild, mein Troſt, mein Alles! wie gefällt
Die Gegend mir, die du zum Wohnſitz dir erwählt!
Hier herrſcht noch goldne Zeit, und Fruchtbarkeit, und Fülle,
Hier wohnſt du unbemerkt von Städten in der Stille.

Hier

Hier iſt der Tugend Thron; und Freundſchaft, Glück und Ruh
Eilt ſegnend ſchon auf mich mit offnen Armen zu.
Verehrter Mittelſtand, den nur ein Kluger kennet,
Für den nur Pylades aus reinem Triebe brennet!
Gleich fern von Glück und Sturz, von Pracht und Dürftigkeit,
Lebt der, der ihn erwählt, in ſtäter Sicherheit.
Er iſt kein Sklav der Lieb', kein Geizhals, kein Verſchwender,
Er zählt nicht mißvergnügt die Wochen im Kalender;
Sein iſt ein jeder Tag, und ſein iſt jede Nacht,
Kein Morgen wird verſchnarcht, kein Abend durchgewacht.
Sein Landhaus iſt groß genug, geraum darinn zu wohnen.
Er pflegt die Bienen ſelbſt, die ſeinen Fleiß belohnen.
Bald eilt er in ſein Feld, und ſchaut in ſanfter Ruh
Den Knechten, die es baun, mit frohem Lächeln zu.
Bald nimmt er das Gewehr, und ſucht im dunkeln Hayne
Die Raubthier ſeiner Saat, die angebrachten Schweine.
Bald angelt er am Bach, und ihn vergnügt mit Recht,
Den er gefangen hält, der Fiſche Feind, der Hecht.
Nicht eine Stunde kann ihm ungefühlt entfliehen,
Nie wird des Ekels Macht ſein Herz der Luſt entziehen.
Die Freuden, die er ſchmeckt, ſind immer rein und neu,
Er iſt, wer wünſcht wohl mehr? geſund, zufrieden, frey.
Ihn ſieht mit finſterm Blick ein Städter in dem Garten
Voll Ruh, voll Seligkeit die muntern Pflanzen warten,
Schmäht dieſe Niedrigkeit, ſeufzt, und wünſcht doch zu-
gleich:
Wär' ich halb ſo vergnügt, und nimmer groß und reich.

Wie schön, wie edel ist ein solches stilles Leben!
Man hat das Gute nur mehr, als er verheißt, gegeben.
Eine Mahl ist kurz und schlecht, wenn Manns nach Tafeln
mißt,
Woran der Edelmann, sein gnädiger Nachbar, sitzt.
Wann, was keine Lust würzt, die verdrossen Sorgen,
Wo man mit Freunden lacht, und mit geprüften Weisen!
Ein reiches Gemüth, das ein gelehrter Greis,
Der in der Tugend Lehrs mehr Jahre hat als er,
Es kann [illegible] den Stand nicht zu entehren?)
Er [illegible] Tugend und [illegible] Leidenschaften schonen,
Und [illegible] nicht, nimmt die Laster übel?
[illegible]
Von [illegible] bis [illegible] Gedanken, Verwalter,
Er [illegible], und seines Hauses Lehrer,
Und in dem Hausbediente dann Freund und Gehilfe,
Und liest mit ihm ein Buch, und übersetzt mit ihm ein Lied,
Und untersucht mit ihm der weisen Schöpfung Wege,
Das Stein- und Pflanzenreich, den Holzwurm im Gebäude.
So lebt er jederzeit in jedem Fall sich gleich,
Stets liebenswürdig, groß, und an Verdiensten reich.
So leben sie, mein Freund! Der ist die Lust der Frauen,
Der, was Natur gebaut, in manchen Wunsch verbessert.
Gesetzt, es nennet sich, und meine Meynung,
Daß [illegible] nicht, daß alles so gleich sey.
Wer [illegible] kann dich auch verdammen?
Die Tugend [illegible] sich diese Freudenzähren.

Ihr

Ihr Freunde meines Freunds, kommt, jauchzet feyerlich,
Strömt freie Zähren aus, umarmet ihn und mich,
Und wir umarmen euch. Nichts kann mich mehr ergötzen,
Als du, mein Freund, mein Trost. Nichts ist dir gleich zu
schätzen,
Dir, den ich lang gesucht, dir, den ich heute fand,
Geweihter Priester! Verehrter Mittelland!
Hört, alle Völker, hört! In niedern süßen Gründen,
In nur die Tugend noch, die Freundschaft noch zu finden.

V.

Die Nachwelt.

Schreibt muthig, ihr Gelehrten! schreibt!
Der ewge Nachruhm, der euch treibt,
Kränzt euch mit frischen Lorbeerkränzen.
Schreibt, werdet unter Büchern alt!
Des schnellen Ruhms Trompete schallt,
Sie schallt, und eure Namen glänzen.

Laßt niedern Seelen niedre Lust!
Aus eurer schwer bekümmten Brust
Steig nie ein Seufzer nach Vergnügen.
Ihr seyd nur für die Ewigkeit.
Ruh, Liebe und Zufriedenheit,
Dieß alles müßt ihr stolz besiegen.

Der Ehre Tempel glänzt für euch,
Und ihr seyd an Verdiensten reich,
So reich, als an der Menge Schriften.
Ein ungeheurer Foliant,
Darauf ihr alle Zeit verwandt,
Wird euch das größte Denkmal stiften.

O wie getrost stirbt nicht der Held,
Der dreyßig Bände hingestellt,
Dadurch er Deutschland aufgekläret!
Er sieht schon in dem Geist sein Bild,
Wie es mit Lorbern ganz umzielt
Im Kupfer jeder Leser ehret.

Allein, ists nicht die Eigenlieb',
Ists nicht der Ehre blinder Trieb,
Der ihn zu solchem Stolz verleitet?
Auf Weisheit, und auf Ruhm erpicht,
Hört er den Hohn, den Tadel nicht;
Der jedes Werk von ihm begleitet.

Wo ist wohl jetzt ein Bösewicht
Der Schulen stürmt wie ehe'r Zeit,
Die ganz Europa unterjochen?
Doch glaubt der fürchterste Tyrann,
Den eine halbe Stadt kaum kennt,
Nur an der Knaben Zahl zu nehmen.

Kein Mensch hat seine Fehler ein,
Und jeder kämpft für sie aus Treu;
Drum ist das Schicksal aller Heere,
Man schreibt, und streicht, und ändert,
Und hält den Wert des Lobes wenig,
Das andre Schmeichler ihm bereiten.

Laßt ein Jahrhundert nur verfließ;
Da urtheilt erst der Nachwelt Geist:
Der Ruhm wird nach dem Werth vermessen.
Kein Dichter mißt sein Maß,
Falsche Scham der Kunst widerstehe,
Und alle Lügner sind vergessen.

Jetzt zankt und kämpft man um den Ruhm,
Und appellirt ans Publikum;
Das Publikum kann nichts entscheiden.
Die Nachwelt endigt erst den Streit,
Und zollt, frey von Parteylichkeit,
Verdienten wahres Lob mit Freuden.

Die Nachwelt sieht die Wahrheit ein;
Aus Hunderten, die episch schreyn,
Schätzt sie nur Miltons und Voltaire,
Und, ungeblendt von eitlem Wahn,
Zeigt sie uns einen Ossian,
Des Alterthums und Schottlands Ehre.

Wenn Krieg, und Raub, und Brand entstehn,
Wenn halbe Länder untergehn,
Wo sind sie dann die kleinen Geister?
Allein der Saracenen Wuth,
Der Hunnen und der Gothen Brut
Vertilgte nicht die grosen Meister.

Rom und Carthago ſind nicht mehr:
Doch haben wir noch den Homer;
Bewundernd ſehn wir Marons Stärke.
Euklides, Plato, Pindarus,
Und Xenophon, und Tullius
Sind ewig unſre beſten Werke.

VI.

Helden und Dichter.

Des Lorbers heilge Zierde ſchmückt
Nur Helden und Poeten:
Weil die der Himmel ſeltner ſchickt,
Als wir geglaubet hätten.

Zwar ſieht man oft den Siegeskranz
Um feige Scheiteln hangen;
Und Schwätzer in geborgtem Glanz
Mit Marons Ruhme prangen.

Der Pöbel miſst das Aeußre nur
Nach ſeiner falſchen Wage,
Verkennt des Werthes innre Spur,
Und urtheilt nach der Sage.

Er ſetzet dem Domitian
Wie dem Auguſtus Säulen.
Und lobt des kriechenden Meran
Vom Reim' geſchaffne Zeilen.

Weit anders, als der Haufen, schließt
Ein unbefangner Richter,
Dem nichts so schwer zu finden ist,
Als wahrer Held und Dichter.

Er stürzt mit gerechtem Arm
Die Götter von Tyrannen;
Und sucht der Stümper heischern Schwarm
Vom Pindus zu verbannen.

Der Held, der nur gezwungen kriegt,
Und menschlich überwindet;
Dem nicht der Hochmuth, wenn er siegt,
Die wilde Freud entzündet;

Der Dichter, dessen reines Lied
Nach Hallers Größe ringet;
Der für den Ruhm der Tugend glüht,
Nicht um Belohnung singet;

Nur diese sind der Erde Zier,
Nur diese sind zu krönen.
Auf, Völker! sagt, wie viel könnt ihr
Des Lorbers würdig nennen?

VII.

Einladung auf das Land im Frühling

an J. A. M. 1766.

Komm, Freund! und ſieh beblümte Felder,
Sieh friſchen Schatten dunkler Wälder,
Die Zeugen von des Frühlings Luſt!
Der rauhe Boreas muß weichen,
Ihn jagt ein Weſt aus ſeinen Reichen,
Und ſchwellt mit Freuden unſre Bruſt.

Kaum keimen erſter Grüne Spuren
Aus den vom Winter kahlen Fluren:
Schallt GOttes Lob aus jedem Mund.
Die Flüſſe rauſchen halbe Lieder,
Selbſt die Natur ſchwingt ihr Gefieder,
Und macht uns ſeine Werke kund.

Vom milden Nahrungssaft beschwängert,
Wird jede Pflanze nun verlängert,
Und zeigt noch klein die holde Pracht,
Womit sie sich bald reifend schmücket,
Wenn uns die Sonne näher blicket,
Und freundlich trunknen Auen lacht.

Die Bäume fangen an zu leben,
Und ihre Zweige zu erheben,
Vom zarten Laub nur halb bedeckt.
Der Rebenstock wird frisch beschnitten,
Der Winzer sieht schon an den Blüthen,
Wie genug später Rheinwein schmeckt.

Es scherzet Zephyr um die Linden,
Und von den angebauten Gründen
Steigt girrend eine Lerch empor;
Ihr Lied vernehmen die Gespielen:
Des Morgens Schönheit, die sie fühlen,
Erweckt dann auch ihr singend Chor.

Der Bach, der vor im Eis verflecket,
Ein trauriges Geräuſch erwecket,
Schleicht ſanft durch den vergnügten Hayn.
Luft, Erd und Meere ſind erneuet;
Kurz: alles lebt und ſcheint erfreuet:
Und du kannſt noch ſo öde ſeyn?

Haſt du denn nicht den Lenz empfunden?
Und ſcheinen dir noch Winterſtunden,
Da ſchon das Vieh aus Ställen flieht,
Und in das Thal vom Hirt geleitet,
Der ſingend vor der Heerde ſchreitet,
Mit munterem Geblöcke zieht?

Beſchau nur jene ſtolzen Hügel,
Wo mit weit ausgeſpanntem Flügel
Der blaue Himmel ſich verliert;
Ihr helles Grün iſt kaum zu ſehen,
Und gleich beſchneiter Berge Höhen
Macht ſie der Lämmer weiſſe Bürd'.

Das Hornvieh graſt in jener Fläche
Mit Luſt um blau geſchwollne Bäche,
Die oft gekrümmt durch Fluren gehn.
Es blöckt und ſpringet in den Wieſen,
Die es zu ſeinem Scherz erkieſen,
Und die vom Thau erfriſcht ſich blähn.

Das Landvolk flieht mit ſchnellen Schritten
Ermuntert aus gewohnten Hütten,
Und wallt nach kühlen Matten hin.
Der Bauer treibt ſein Roß zum Pfluge,
Die Erde ſchwellt bey jedem Zuge,
Und lohnt mit Früchten ſein Bemühn.

Erquickt von öftern Regengüſſen
Sieht man die Winterſaaten ſchieſſen,
Und Kinder eilen froh heran;
Die gleichſam in die Wette ſtreiten,
Wer ſchleuniger das Unkraut reuten,
Und größre Büſchel ſammeln kann.

Indeß besucht die Magd den Garten,
Um dem Geflügel abzuwarten,
Das hungrig ihr entgegen schreyt.
Sie überschüttet es mit Segen,
Und lacht, wenn eines Körnchens wegen
Der ganze Haufen sich entzweyt.

Die Bienen ziehn aus sichern Stöcken,
Der Kräuter Erstlinge zu schmecken,
Mit heischerm Summen in das Feld,
Wo Salbey, Rosmarin, Lavendel,
Und Hyssop, Majoran und Quendel
Durch tausendfachen Reiz gefällt.

Bald fliegen sie in Gärten wieder,
Und lassen sich auf Beete nieder,
Darinn ein Heer von Rosen sprießt;
Das willig seine Blätter neiget,
Und süßes Mark genug erzeuget,
Womit es ihre Rüssel füllt.

Oft kommen ſie den Platz zu ehren,
Wo die Meliß' mit blutgen Zähren *)
Ihr erſtes Weſen noch beklagt.
Sie ward von Florens Hand verwandelt,
Die ſie als Bienchen einſt mißhandelt,
Und einen Stich darauf gewagt.

In jedem Anblick, jeden Zügen
Herrſcht nichts, als himmliſches Vergnügen,
So weit die prächtge Gegend reicht;
Di von Natur und Lenz gezieret
Durch jugendliche Anmuth rühret,
U. d einem reinen Eden gleicht.

Doch wie weit mehr entzücken Triften!
Wo Lieb und Treu' ein Denkmal ſtiften,
Ein Denkmal, das kein Neid verletzt.
Nicht bloß der Erde milde Gaben
Vermögen, Schäfer! euch zu laben:
Der Freundſchaft Glück iſt, was ihr ſchätzt.

Ja,

*) Melisse, eine rothe Blume. S. Vanier. Prael. Ruſt. lib. 9. ad finem. p. 19

Ja, göldne Freundſchaft, deine Triebe
Sind Sproſſen unverfälſchter Liebe,
Sind reiner Unſchuld beſtes Pfand.
Kein Timon kennet dein Entzücken;
Er zappelt in der Thorheit Stricken,
Und flieht des Umgangs feſtes Band.

Von dir beſeelt weiß ſich mit Küſſen
Der Hirt ſein Leben zu verſüßen,
Das nie ein blöder Zwang entehrt.
Sein Freund pflegt, wenn er ſcherzt, zu ſcherzen,
Und beyde fühlen gleiche Schmerzen,
Wenn einen Quaal und Unluſt ſtört.

Er iſt kein Sklav, und auch kein König;
Der Mittelſtand verheißt ihm wenig,
Doch Freyheit würzt das ſchlechte Mahl.
Sein Thyrſis nur iſt ſein Vergnügen,
Er kann auf leichten Raſen liegen,
Und ſchläft bey Philomelens Schall.

So komm dann M * * auf dem Lande
An dem bemoosten Donauſtrande
Herrſcht Freundſchaft noch und ſüße Ruh:
Dort wollen wir uns frölich machen,
Dort wollen wir das Glück verlachen,
Komm, Lenz und Jugend winkt uns zu.

Beſchau des Landvolks friedſams Leben,
Beſchau, was die Natur gegeben,
Verſchiedner Früchte falben Schein!
Ich weiß, mein Freund! bey tauſend Freuden,
Die hier ſo Herz, als Augen weiden,
Kannſt du gewiß nicht fühllos ſeyn.

VIII.

Der Sommer.

1766.

Der Frühling ſtirbt, die erſten Reize fliehen,
Die Roſe welkt, und Florens Schmuck verbleicht;
Es ſchmelzt die Flur, die trocknen Wieſen glühen,
Da Titans Stral den höchſten Grad erreicht.
Das Kornfeld reift bey wärmendem Gewitter,
Und lockt die Hand der arbeitſamen Schnitter.

Der Sommer kömmt, er kömmt mit ernſten Schritten,
Und männlich glänzt ſein braunes Angeſicht:
Das leichte Kleid von zarten Silberblüthen
Wird allgemach am ſtarken Baum zernichtet.
So ſiehn den Mann im Mittag ſeiner Jahren
Der Jugend Glück, der Freuden ſüße Schaaren.

Die Hitze steigt, und sammelt Schwefeldünste,
Die lang zuvor den hohlen Dörfern dräun.
Ein kluger Greis befürchtet Feuersbrünste,
Und kehret um die grauen Nebel scheun;
Er, dessen Fleiß sich auf Erfahrung gründet,
Hat schon im März die Witterung verkündet.

Der Berge Höh', in stätem Rauch verhüllet,
Ernährt den Stoff, woraus der Donner reift,
Der bald erzürnt um hohle Klippen brüllet,
Und bald das Haupt bejahrter Eichen streift.
Die Erde bebt, erschrockne Wälder schallen,
Wenn in der Luft geschlängelte Blitze knallen.

Der Sommer grüßt die Schaar von muntern Gästen,
Die sich aufs Land mit schnöder Lust verfügt,
Wo sie sich, so wie in den Städten, mästen,
Und ihren Trieb nur Schmaus und Tanz vergnügt.
Umsonst mag sie der späte Abend kühlen,
Sie werden nichts von seiner Anmuth fühlen.

Der Ekel herrscht bey seltnen Leckerbissen,
Wenn Nichts dem Mund der mürben Schlemmer fehlt;
Im Herzen nagt das folternde Gewissen,
Da Gram und Schmerz die siechen Glieder quält.
Flieh, Muse, flieh von diesen frechen Thoren!
An ihnen ist dein Unterricht verloren.

Komm, folge mir in angenehmre Matten,
Und sieh! da liegt der Landmann hingestreckt;
Den Mittag kühlt der Büsche leichter Schatten,
Wo ihm der Trunk nach Schweiß und Arbeit schmeckt.
Sein Glück hat ihm nur schwarzes Brod beschieden,
Doch lebt er wohl mit seinem Stand zufrieden.

Jetzt eilet er in die beläubte Hütte,
Und raubt der Heerd' ihr lockenvolles Kleid;
Die Scheere klirrt bey jedem scharfen Schnitte,
Zu dem das Schaf den Rücken willig beut.
Es scheint erfreut, dem Menschen so zu nützen,
Und ihn vor Frost und Blöße zu beschützen.

Kaum senkt die Sonn' sich in des Löwens Zeichen,
Als er ins Feld mit seiner Sense kehrt,
Die mörderisch mit krummgezognen Streichen,
So wie der Blitz, durch Gras und Blumen fährt.
Ein süßer Duft, der Geist und Herz erfrischet,
Steigt aus dem Heu von Kräutern untermischet.

Dort hört man schon die blanken Sicheln wetzen:
Zwar lechzt das Volk, von heißer Glut versengt,
Doch muß den Schweiß der Aehren Gold ersetzen,
Und Ceres wird aus ihren Reich verdrängt.
Der Schnitter jauchzt, und häufet volle Garben,
Ohn' deren Frucht die reichsten Städte darben.

Des Landes Schmuck, ein braunes Mädchen schneidet,
Und sammelt mehr, als selbst ihr Liebling ein,
Der ganz beschämt der Dirne Fleiß beneidet,
Und sich bemüht noch hurtiger zu seyn.
Die Liebe scheint ihm Flügel mitzutheilen,
Bis es ihm glückt sie schalkhaft zu ereilen *).

Wenn

*) Fast auf gleiche Art schreibt auch P. Vanier aus der Gesellschaft Jesu in seinem Praedio rustico:

Agere-

Wenn Phöbus uns die letzten Strahlen schicket,
Und süßer Schlaf die müden Schnitter hält;
Dann singen sie von ihrem Werk entzücket,
Und loben GOtt für das erhaltne Feld.
Sie preisen froh aus dankbarem Gemüthe
Des Schöpfers Huld und väterliche Güte.

Die Gegend schallt von sanft erhobnen Tönen,
Ihr zärtlich Lied schwingt sich den Sternen zu:
Die Nachtigall scheint jedes Wort zu krönen,
Und trillert mit in ungestörter Ruh.
Der Mond merkt selbst auf ihre Melodeyen,
Und winkt der Nacht, am Himmel zu verziehen.

Sobald nunmehr die Erndezeit verfließet,
Beruft das Volk ein nahes Kirchweihfest,
Das schon von fern des Hirten Flöte grüßet,
Der in das Thal vom breiten Hügel bläst.
Raum faßt das Dorf der Gäste lange Reihen,
Die alle sich gemeinschaftlich erfreuen.

Nun

Aggreditur primos operum dux femina falcos,
Atque procu placitura suo, præcurrit ahelos
Agricolæ: illum excita dulcedine lætus,
Spectat amans, gaudetque sequi non posse merentem. lib. 8.

Nun setzt man sich zu wohl gewählten Speisen,
Und ziert den Tisch nach ländlichem Geschmack.
Die Jugend tanzt in festgeschloßnen Kreisen,
Und fröhlich knarrt ein frischer Dudelsack.
Der Sorgen Last, und was das Alter kränket,
Wird in das Glas mit heiterm Muth versenket.

Bald aber stört das festliche Vergnügen
Ein wilder Kopf, aus dem der Branntwein spricht:
Wie? schreyt er auf, wollt ihr mich so betrügen?
Die Zech' ist falsch, ich zahl den Teufel nicht.
Gleich fliegt der Krug in das erschrockne Zimmer,
Ihm folgt das Glas, und springt in tausend Trümmer.

Der dicke Bier beraubt ihn seiner Sinnen,
Die man umsonst zurück zu bringen wagt,
Bis daß der Wirth, den Frieden zu gewinnen,
Ihn mit Gewalt aus seiner Schenke jagt.
Die Nacht verstreicht, die Morgenröth' erwachet,
Da noch der Bauer den vollen Stutzern lachet.

So

So enden ſich des Sommers holde Tage,
Und rühren jetzt des Landmanns frohe Bruſt;
Der Arbeit Laſt, und oft erlittne Plage
Verkehret ſich in hundertfache Luſt.
Der Freuden Macht beſeelt die ſchwachen Glieder,
Und ſtärket ſie zu neuer Arbeit wieder.

IX.

Der Herbſt.

1765.

Nun ſenket Phöbus ſich ermüdet in die Wage,
Und ſterbend ſegnen noch des Sommers ſchwüle Tage
Der Trauben ſüſſen Saft, und Pflanzen, Triſt und Haus.
Statt Glut und Hitz, die Flur und Aecker ſchmelzend dörrte,
Schweiß und Inſekten ſchuf, womit ſie uns verzehrte,
Schmückt zeitigend der Herbſt Pomonens Tempel aus.

Die dürren Furchen tränkt der Wolken milder Regen,
Und reifend ſchließt ſein Blatt der Kräuter holder Segen,
Der uns den Winter durch zum Labſal dienen muß.
Die Früchte, als der Lohn für die bemühten Stunden,
Die einſt der Ackersmann beym ſchweren Pflug empfunden,
Sind unter Scheuren jetzt in reichem Ueberfluß.

Zwar

Zwar prangt der frische Lenz mit neugeschaffnen Blüthen;
Doch pfleget diese Zeit mehr Reichthum zu verschütten,
Der Haus und Speisgewölb mit Vorrath enger macht.
Seht, wie des Obstes Last gestützte Zweige bücket,
Und wartend auf Genuß sanftschwellend abwärts drücket,
Da roth und gelb durchstreift ein Heer von Aepfeln lacht.

Schon blinken an dem Stock die zeitigenden Reben,
Die ihren Purpursaft uns zur Erfrischung geben,
Den frohen Herbst beschließt der Weinles Jubelzeit.
Da wüthen schwer bezecht die lärmenden Mänaden,
Die sich in Traubenmost und Opferblute baden,
Und stammelnd fühlt Silen des Nektars Süßigkeit.

O welch ein wilder Schall tönt von dem offnen Saale,
Wo stäts Lyäus herrscht im ewgen Freudenballe!
Ein muntres Evoe beseelet jeden Zug.
Der Nymphen holdes Chor berauschet sich mit Wein
Der Satyr und der Faun eilt aus dem dunkeln Ha[illegible]
Und brüllet voll von Lust bey Tanz und Pauken[illegible]

Apollo bebt zurück mit allen Pierinnen,
Denn seine Söhne flieh'n, die sonst im Tempel dienen,
Und werden des Orkkus Beut der lauten Freudeln.
Sie schwärmen durch die Welt gleich tollen Bachusbrüdern,
Ihr Mund eröffnet sich zu bäurisch groben Liedern,
Und neben ihnen wohnt Geschrey und Trunkenheit.

Bald eilen sie erhitzt mit mordenden Gewehren
Dianens weites Reich laut kämpfend zu verheeren,
Der Hirsche stolz Geweyh fällt unter ihren Wuth.
Ein wilder Bauer trennt den Bauch kreißbarer Hinden;
Und endlich sinkt er selbst, zerfleischt von vielen Hunden,
Und zeichnet unter sich das falbe Gras mit Blut.

Dann herdet die schlaue Schaar in hinterlistigen
Strauchen,
Der Wälder Schwerin mit Netzen zu erreichen:
Die Beute fällt freudig hier mit Schmutzern und Geschrey.
Der Staaren langer Zug verbirgt sich unter Heerden:
Doch müssen sie auch da den Jägern sichtbar werden,
Und ihre Glieder trennt ein donnergleiches Bley.

Der

Der klügre Muſenfreund ſchleicht einſam durch die Fluren,
Und findet überall der höchſten Allmacht Spuren.
Zwar deckt ſein gleiſſend Erz der Berge tiefer Schacht;
Umſonſt: er dringt hindurch, und merket mit Ergötzen
Den hier verborgnen Glanz von tauſendfachen Schätzen:
Und dieß verräth ihm ſelbſt der Felſen äuſre Tracht.

Bald klettert er hinauf, und blickt von ſteilen Höhen
In den gedehnten Raum von Städten, Dörfern, Seen,
Die im Entfernen ſich mit holdem Blau gemalt.
Dann kehrt ſein Sehrohr ihm Planeten abzumeſſen,
Und zeigt ihm wunderwerth der Sterne wahre Größen,
Da Phöbens blaſſes Licht den Thron der Nacht beſtralt.

Wann aber ſich die Luft im ſpätern Herbſt verdicket,
Und wirbelnd Boreas vom kalten Norden rücket,
Wann zitternd von dem Baum die gelben Blätter ſtehn;
Wann Froſt und Nebel ſchon um niedre Dächer hänget,
Und wurzelnd ſich der Rauch aus ſchlanken Oefen dränget,
Auch dort vergnügt ſich noch des Weiſen ernſter Sinn.

Jetzt läßt er freudig sich von Todten unterrichten,
Er lernet mit Bacon der wahren Menschheit Pflichten,
Und sieht Erstaunungsvoll die dunklen Lehren ein,
Wie Sätze sich zwar oft zu widersprechen scheinen,
Und dieses bald bejahn, bald wiederum verneinen,
Doch an Zusammenhang zum Nutzen einig seyn.

Er kennt der Alten Werth, und weiß mit neuern Gründen
Der Römer Wissenschaft vorsichtig zu verbinden;
Er schätzt den griechischen Witz, und sieht den deutschen blühn.
Ihm dünkt der Franzmann groß durch Fremden seiner Werke,
Doch größer noch der Britt' an Einsicht, Fleiß und Stärke,
Und Bienen gleich kann er aus Gift das Honig ziehn.

Oft sucht er, wenn er lang in Büchern sich versteckt,
Und mit Bedachtsamkeit die Wahrheit aufgedeckt,
Gesellschaft, Freund und Scherz bey einem Freudenfest.
Er eilt der Scheune zu, und hört das Landvolk singen,
Sieht, wie abwechselnd sich die schweren Dreschel schwingen,
Und Schlag auf Schlag das Korn aus langen Halmen preßt.

So

So pflegt der edle Herbst den Weisen zu entzücken,
Und mannigfaltig ihn mit Gütern zu beglücken,
Wenn Kräuter, Obst und Wein sein reiches Füllhorn schenkt.
O komm dann, goldne Zeit! du kannst mein Herz besiegen!
Des Frühlings seltner Reiz weicht größerem Vergnügen,
Und Thoren sind es nur, die deine Ankunft kränkt.

X.

Der Winter.

Komm, Muſe, langſam und ſtill! Hinweg mit der fröhlichen Cither!
Sey traurig, als wie die verödete Flur.
Komm, und beſuche das Land: beſuche die einſamen Gründe,
Und ſing zum Beſchluſſe vom Winter ein Lied.

Sieh dort die Linde am Bach, bey der ſich die Hirten verſammelt,
Und Lieder und Tänze dem Frühling geweyht.
Ein kalter Nordwind durchſtürmt den hohen entblätterten Wipfel,
Und jeden vom Reife umzogenen Aſt.

Verhallt im starrenden Damm des schweren und krachenden Eises,

Verstummet der Quelle sanft rieselnder Fall,

Der Quelle, bey welcher Ammut die künstliche Laube gepflanzet,

In der er manch herbstliches Freudenfest hielt.

Die ländlichen Reize sind weg, und alles scheint öd und erstorben,

Und rauchende Nebel verfinstern das Thal.

O welch ein Bildniß des Manns! Starr sinkt er im Winter der Jahre

Mit brechenden Augen zum Grabe hinab.

Schon eilet der Junker heran mit seinem ganzen Gefolge.

Erschreckt von der fliehenden Pracht der Natur

Rollt er durchs Stadtthor hinein, um sich im hohen Getümmel

Beym Spielen und Lärmen nichtsdenkend zu freun.

Welch lauts Getümmel! da rennt zu Fuß, in Schlitten und Kutschen
Die wühlende Menge zum schimmernden Saal.
So flattern vom einsamen Fleiß des fürchterlich fressenden Dichters
Die summenden Mücken der Nachtlampe zu.

Ein seltnes Gemische von Volk, Matrosen, Chineser, und Türken,
Und Nymphen, und Schäfer in Masquen gehüllt,
Stehn paarweis und jauchzend bereit, französisch gekünstelte Tänze
Den Festen des Bacchus und Amors zu weihn.

Verschwendung, Spielsucht und Zank, Betrug und schändliche Lüste
Gehn schwesterlich durch die versammelten Reihn.
Die taumelnde Trunkenheit folgt; sie bildet Thiere aus Menschen,
Und Krankheit und Reue beschließen den Ball.

Dieß iſt der Winter der Stadt. Weit anders verfließt
er dem Landmann;
Weit anders dem Weiſen, der einſam und ſtill
Die Quelle der reineſten Luſt in jeder der Tugenden
findet,
Dadurch ihn ſein innres Bewußtſeyn belohnt.

Dort unter dem ſtrohernen Dach der kleinen dumpfichten
Hütte,
Die ringsum ein nützlicher Holzſtoß beſchützt;
Dort ſchläft auf der krachenden Bank, ſo gut, als der
Weichling im Bette,
Der ruhige Baur die lange Nacht durch.

Ein kälterer Morgen bricht an. Froh fährt er beym Dam-
pfe des Knaſters
Um leichte Reiſer zum ſtürmiſchen Froſt.
Ihm pfeifen vom Walde heraus die ſtürmiſchen Winde
entgegen,
Und ſchütteln von Bäumen den Schnee auf ſein Haupt.

Jetzt aber kehrt er zurück mit seinen gesammelten Büscheln,

Und alle eilen zum Ofen sich hin;

Und offen prangend ihr Brod, und schließen die ländliche Mahlzeit

Vor einem Gerichte gesottenen Obsts.

Oft eilt er mit Nachbarn hinaus, die muntere Jugend des Dorfes

Auf jenem gläsernen Teiche zu sehn,

Wie mit kapriolischem Lauf die schlüpfrigen Ebnen vorbeistolem,

Und schwere Stöcke zum Ziele hinrollt.

Jetzt kömmt ein Freund der Natur. Ernst sitzt auf der finstern Stirne,

Tiefdenkend durchschaut er das prachtlose Land.

Der einsame Sperling hüpft da vor seinen eilenden Füssen

Die seltenen Körnchen vom karrenden Grund.

Bald

Bald schaut er den künstlichen Bau der sternenförmigen Aesichen

In einer hinsinkender Flocke von Schnee,

Und weiß, wie Muſſchenbrock, sie nach jeder Gattung zu schildern,

Die er mit bewaffneten Auge entdeckt.

Bald untersucht er den Grad der sich vermehrenden Kälte,

Und forscht, ob sie nicht die Bäume verderbt.

Bald aber jauchzt er erfreut, wenn ihn sein Wetterglas lehret,

Der lächelnde Frühling sey nicht mehr so fern.

Bewundernd sieht er auch oft aus dem verhärteten Boden

Moos, Schlüsselblumen und Erdwurze blühn.

Er sieht die Tanne, den Bux, die Ceder, den Lerchenbaum grünen,

Wenn Eis und Frost schon die Erde versteckt.

Dann kehrt er wieder zurück, und eilt zum wärmenden Heerde,
Ergreift die klangvolle Laute, und freit,
Und singt dem Schöpfer ein Lied, ein Loblied, und dankbare Thränen
Fließen über die starrenden Wangen herab.

So als: der Weise nur kennt die ewigen Bahnen Gottes;
Er weiß es, wie sehr der Winter uns nützt:
Er weiß es, daß ohne den Frost die Erde sich nimmer verjünget,
Nicht Blüthen und Früchte den Sterblichen schenkt.

Sehet, wie Italien sich gequält von der brennenden Hitze
Vor Fieber und giftigen Seuchen nicht scheut?
Das Blut stockt lauwarm und matt, und Schweiß schwächt seinen Bewohner,
Stets athmet er Lüfte voll Schwefeldunst aus.

Der Deutſche bleibt munter und ſtark. Der Himmel durch Kälte gereinigt,

Erfriſcht, und beſeelt ihm die männliche Bruſt.

Die ſchädlichen Flüſſe verjagt ein manchmal ſehr nützliches Schnupfen;

Der ſtarrende Winter erhält ihn geſund.

Auf, Muſe! lobe den HErrn, erheb ihn den gütigen Vater,

Erheb ihn im Frühling, und lob ihn im Herbſt;

Erheb ihn, wenn der ihn erzürnt im Sommer die Donner verkünden,

Und wenn er im Winter die Bäche verſchließt.

Gut ſind die Werke des HErrn. Ihr, die ihr, wie Iſrael, murret,

Wenn er eure Bitten nicht alſogleich hört,

Wenn ihr ſeine Ordnung nicht kennt; Schweigt, freche Menſchen, und zittert,

Und bethet! denn gut ſind die Werke des HErrn.

XI.

Der Garten und die Gegend um Nymphenburg.

1765.

Auch mich entzückt die Luft, die mein Herz mitempfinde,
So oft er sich der Stadt und ihrem Dampf entwindet;
So oft sein freyer Weeg ihn zu dem Landmann führet,
Und sich ihm sein Gemüth umständlich mitzutheilen rührt.
Wie weit erwünschlicher war dem sein süßes Leben
Als alle Pracht des Hofs, die Grösse weislich wählt!
Zufrieden nahm er an, was ihm das Glück gegeben,
Und nie hat ihn Verdruß um seinen Schlaf gebracht.
Der Garten hall, wie sich mit Lust und Ehrfurcht füllten,
Wenn er sein Thun, der Musen als Kenner beehrt, erfüllten.

Wenn

O Land! so rief er oft, wann werd ich dich erblicken?
Wann ist es mir erlaubt die enge Stadt zu fliehn?
In Tibur kann ich frey, o Rom! von deinen Tücken
Der Weisheit tiefen Schatz aus klugen Alten ziehn.
Mein Bach, der schlängelnd sich durch holde Fluren drehet,
Erfrische durch sanft Geräusch den ganz zerschlagnen Geist.
Die frohe Taube girrt, der holde Zephir weher,
Und bläst den Kummer weg, der heut mein Herz zerreißt.
Ihr holden Stunden ihr! da frey und ungeschrecket
Die Seele denken darf, und keine Angst mich wecket.

Ja, Lucius! traurig ist das ländliche Vergnügen.
Wie reich wär mein Blut, wenn Nymphenburg sich zeigt!
Ich seh mit frohem Fleiß den wahren Landmann pflügen,
Eh noch der Sonne Licht den Horizont besteigt.
Die Scenen öffnen sich: ein Feld belebt von Heerden
Stellt dem begierigen Blick in voller Pracht sich dar.
Hier singt der munre Hirt frey von Berufs Beschwerden,
Und macht der nahen Burg sein Glücke offenbar.
O Freund! mein Leben wird mit jedem Tag erneuet,
Und mich rührt Nymphenburg, wie sich Tarent erfreuet.

Ich ehe schon vergnügt durch schattichte Alleen,
Wo der kühle feuchte Grund verschiedne Düfte haucht.
Da läßt uns der Canal ein Heer von Schwanen sehen,
Das in durchsichtiger Fluth sich langsam rudernd taucht.
Hier bricht in vollem Glanz des Schlosses halbe Seite
In die durch Kunst und Fleiß gebärmte Tannen ein.
Aurorens erstes Licht streut Schimmer auf Gebäude,
Und zitternd sieht die Quell den bloßen Widerschein.
Dort schießt ein klarer Schaum gepreßter Wasserwogen
Durch die zerteilte Luft, und spielt im Regenbogen.

Jetzt kömt ein kleiner Knab, den Lenz und Jugend schmücken,
Legt sich ans Ufer hin, wirft seine Angel ein:
Ein räuberischer Fisch, den seine Noth berücket,
Beißt an, und läßt dem Kind zur Lust gefangen seyn.
Doch welch ein gäher Schall durchbricht die schwanken Aeste,
Und rauscht in Wirbeln fort bis an mein lüstern Ohr?
Das krumme Waldhorn braust, und weckt im tiefen Neste
Mit stark erhobnem Laut der Vögel trägen Chor.
Dann aber kündet es in abgezählten Tönen,
Grüßt durch ein Morgenlied die halb erwachten Schönen.

*) Wenn

*) In dieser Strophe herrscht so viel mattes und leeres, daß es auch ein mittelmäßig geübter Leser fühlen muß; und diese Schwäche der Gedan-

*) Wenn Titans reges Licht die trunkne Flur vergüldet,
Und ſteigend eine Lerch des Mittags Glut vermißt:
Irrt dort ein Philoſoph, den reifes Kenntniß bildet,
Im ſtillen Hayn herum, wo alles heiter iſt.
Er ſchleicht mit frohem Sinn an grünen Gartenwänden,
Wo zärtlich Philomel verhüllt in Sträucher ſchlägt.
Den Schmuck mißt er, den uns mit ſchöpferiſchen Händen
Natur und Kunſt zugleich bemüht vor Augen legt.
Der Erde trächtge Schooß, der Bäume junge Blüthe
Reizt lebhaft ihn, und zeugt von GOttes mächtger Güte.

Nah bey Amaljenburg ruht in bethauten Gründen,
Die ein gelinder Bach mit leiſem Gang durchſtrömt,
Ein Dichter, deſſen Herz noch Sorg, noch Kummer binden;
Er fühlt die Unluſt nicht, die ſonſt von Höfen kömmt.
Gehäufter Wünſche Laſt beſchwert nicht ſeine Seele:
Zufrieden ſtimmet er die hohe Leyer an,
Und ſingt dazu ein Lied aus freyer Bruſt und Kehle,
Ein Lied, das er zum Ruhm des Schäferſtands erſann.
Er ſingt: der nahe Wald bringt ihm die Töne wieder,
Und Echo ahmet nach die angenehmen Lieder.

Ein

*) Gedanken und Schilderungen dauert beynahe das ganze übrige Gedicht, bis etwa auf die letzten zwo Strophen fort. Ich bin es dermalen nicht

Ein Fremder schaut erstaunt, wie Statuen sich heben,
Die eines Künstlers Hand vergüldet aufgestellt.
Er sieht die Jagdbarkeit im hohen Stoffe leben,
Und fort da, wo im Schilf die Nymphe Blumen wählt.
Nun führt die Neugier ihn zu der einsamen Höhle,
Wo den wekomen Fels ein Muschelwerk beschämt.
Die kühle Grotte lacht, und reizet seine Seele
Durch schlangenförmigen Gang, der seine Blicke hemmt.
Hier springet eine Quell Vergnügen zu erwecken,
Laut brausend aus der Kluft, und rieselt in das Becken.

In nächsten Dickigt streift ein Jäger nach dem Walde;
Sein wackrer Hund folgt ihm getreu von Schritt zu Schritt.
Er setzet lechzend fort durch Büsche und Gefilde,
Bellt, wedelt, kennt und riecht der flüchtgen Thiere Tritt.
Des Jagdhorns wilder Ruf macht allgemeines Beben;
Ein Reh sucht zu entfliehn, und springt ihm in die Hand.
Es springt: jedoch ein Schuß verkürzet Sprung und Leben,
Und Phylax macht zuerst desselben Fall bekannt.
Der Jäger nimmt sein Reh, verbirgts in einer Weide,
Und eilt frolockend fort nach einer neuen Beute.

Wenn

nicht im Stande zu verbessern. Ich muß es aber nur sagen, daß dieses Stück das erste gewesen, das ich drucken lassen. Meine Leser

Wenn nun dem Abend nah die letzten Purrurſtralen
Des heiſſen Sonnenlichts ein grauer Flor verhüllt:
Dann hört man manches Lied der Nacht entgegen ſchallen,
Da, wo ein Blumenbeet die ſanften Beete füllt.
Die Tulpe ſchließt nunmehr ihr buntdurchſtreiftes Kleide;
Ein ſchamhaft Roth belebt der jungen Roſe Brand.
Das Veilchen ſtreut Geruch, gewebt aus falber Seide;
Voll Ambra zeigt die Melk' ihr purpurnes Gewand.
Hier aber wachen auf die ſpäten Nachtviolen,
Die ihren Balſam nur den kühlen Schatten zollen.

Dort ſchwingt ſich ein Faſan auf grüne Gartenhöhen,
Und ſchreyet dreymal noch, eh er ſein Lager ſchlägt.
Die Gattinn hört den Ruf, und wiederholtes Wehen,
Das ſeiner Flügeln Schlag in ſtiller Luft erregt.
Sie ſchleicht um ihn herum, wagt oft hinauf zu fliegen,
Und ſtürzet jederzeit den Vorſatz wieder ein;
Doch endlich läßt ſie ſich von Zärtlichkeit beſiegen,
Und will nur neben ihm dem holden Schlaf ſich weyhn.
Die Nacht macht alles ruhn, und deckt die ſanften Neſte,
Nur ſcherzt ein Weſtwind noch, und liſpelt durch die Aeſte.

Leſer können unterdeſſen dieſes Gedicht immer als ein Fragment anſehen, das gleichwohl noch einige dichteriſche Stellen enthält.

O selig! denen hier ihr Leben sanft verfließet,
Die täglich neuer Lust ihr fühlend Herze weyhn.
Dem frohen Weisen wird sein Alter noch versüßet,
Die muntre Jugend tanzt, spielt, und belebt den Hayn.
Gewiß, das beste ist Zufriedenheit und Stille,
Für keine Kron vertauscht ein Schäfer seinen Stab.
Denn wo die Tugend herrscht, ist Fruchtbarkeit und Fülle,
Und segnend fließt auf ihn des Himmels Gunst herab.
Dem Lasterhaften ist kein solches Gut beschieden,
Er bleibt bey Wollust, Pracht und Schmäußen unzufrieden.

Beliebtes Nymphenburg! sag, wie soll ich dich loben?
In dir herrscht unverfälscht die alte güldne Zeit.
Dich hat der frömmste Fürst zu seinem Sitz erhoben,
Und sein sanftmüthger Geist fühlt Ruh und Seligkeit.
Ein Kenner der Natur erblicket seine Gaben;
Der Erde Reize sind verschwendrisch hergeführt;
Dein mächtger Einfluß kann die müde Seele laben,
Den, nur kein stolzer Thor, sonst jedes Wesen spürt.
O Sitz der Herrlichkeit! wo stäts die Freude thronet,
Vergönn es, wenn in dir ein junger Dichter wohnet.

XII.

Fragment einer Ode von der Muſik *).

Was iſts, was ſtürmt durch die gerührte Bruſt?
Welch Feuer glüht in meinem Buſen?
Ein Strom noch nie empfundner Luſt
Führt meinen regen Geiſt zum Heiligthum der Muſen.

Dort hör ich ſie, die Fluß und Wald durchdrang,
Des Himmels Schmuck, Amphions goldne Laute,
Die ſelbſt die wilden Thiere zwang,
Und Steine ordnete, und dich, o Theben! baute.

Welch reiner Ton! Entzücken reißet mich
In jene unbeflognen Höhen,
Wo im beſternten Raume ſich
In ſchönſter Harmonie die lichten Sphären drehen.

*) Es iſt mir bisher noch immer unmöglich geweſen, dieſe Ode ganz in Stande zu bringen.

Wie eine Quell', die vom Gebirge fließt,
Das ihren raschen Lauf verkürzet,
Sich stufenweis ins Thal ergießt,
Und langsam Fluth auf Fluth in reinem Wohlklang stürzet.

So schleichet hier mit sanfter Mäßigung
Ein leises Heer von halben Tönen,
Und hemmt den majestätschen Schwung
Der stärker rauschenden, und scharfgespannten Sehnen.

XIII.

Gedanken über die Beſtändigkeit.

Für einen Freund. 1764.

Freund! kränken dich des Schickſals Schläge?
Wankt ſchon dein unmuthvoller Geiſt?
Verläßt du jetzt der Tugend Wege,
Weil ſie dir nichts als Dörner weiſt?
Muß jeder Nordwind denn dein ſchwaches Herze beugen,
Und kannſt du dich noch nicht unüberwindlich zeigen?

Du kennſt, und lobſt die ſtarken Helden,
Die nie ein Zufall niederdrückt,
Die auch der Sturz von tauſend Welten
Von ihrer Tugend nicht verrückt;
Die jeden falſchen Streich des Unglücks übertragen,
Und Bosheit, Neid und Luſt durch ihre Großmuth ſchlagen.

Du weißt, wie Sokrates gelaſſen
Das ſchlimmſte Weib ertrug, und ſchwieg;
Wie Morus ſtandhaft, ohn' Erblaſſen
Das wilde Blutgerüſt erſtieg.
Du weißts, und kannſt mit Ruhm die großen Männer ſchmücken,
Doch will ſich nie dein Thun nach ihrem Urtheil bücken.

Auf! ändre einmal die Gedanken,
Entſag der weichen Sinnlichkeit.
Setz deinem Willen engre Schranken,
Und zeige nur Beſtändigkeit.
Iſt gleich dein Mund nicht frey, flieh nur des Geiſtes Ketten!
Dein Elend ſey dir lieb, ſo wirſt du dich erretten.

Vielleicht dient einſt dein Leid zum Glücke.
Wer weiß, wohin dich GOtt will ziehn?
Veracht das zornige Geſchicke:
Denn ſieh, des Cicaes Palmen blühn.
In Dörnern beſteht der Tugend erſte Krone;
Ein Lorber kömmt darnach, und grünt für ihe zum Lohne.

XIV.

Die Erfindung des Weins und der Lauben.

Als Bacchus mit der mächtgen Hand
Die erſte Rebe pflanzte,
Mit Kränzen ſeine Stirn umwand,
Und um die Rebe tanzte;
Da rief er alle Götter her,
An ſeinem Tiſch zu ſpeiſen,
Und alle ſollten, gleichwie er,
Jetzt die Erfindung preiſen.

Zevs, ſprach er, was du je erdacht,
Kann meiner Kunſt nicht gleichen.
Ja ſelbſt der Menſch, den du gemacht,
Muß meiner Rebe weichen.
Er lebt verzagt, und ſeufzt gequält:
Sein Antheil ſind nur Schmerzen;
Die frohen Stunden, die er zählt,
Helf ich allein verſcherzen.

Du lächelst, Vater? — Trinke nur
Von diesem süssen Nasse:
Dann sprich, ob sich nicht die Natur
Von neuem wieder fasse.
Zevs trank. — Die Götter tranken auch,
Und fühlten Geist und Leben,
Und leerten bald den vollen Schlauch,
Den Bacchus hergegeben.

Jetzt krönte ihn ihr lauter Ruhm;
Sie küßten ihn, und sangen,
Daß alle Thäler weit herum
Vom Lustacschrey erklangen.
Man sagt, daß Zevs der Juno Neid
Allhier zuerst empfunden,
Und daß der Gott der Trunkenheit
Mit Amorn sich verbunden.

Bald endigte der Jubel sich;
Die Götter schliefen alle.
Nur Bacchus trank noch meisterlich
Aus seiner weiten Schale.
Sein erst Geschöpf, der göldne Wein,
Die honigsüße Traube
Gab ihm den neuen Anschlag ein,
Und er erfand die Laube.

Gleich winkte er den Satyrn her,
Und ließ ſie Stäbe ſchneiden,
Und pflanzte um den Jupiter
Den ſchönſten Buſch von Weiden.
Die Rebe hieß er oft gekrümmt
Das obre Rund bedecken.
Ein Kranz von Roſen ward beſtimmt
Den Eingang zu verſtecken.

Nun jauchzte er, der Satyr mit,
Und Jupiter erwachte.
Er wankte noch beym erſten Schritt:
Der junge Bacchus lachte.
Jetzt ſahn die Götter vor ſich hin,
Und ſahn die grünen Schatten
Rund um die ſchönen Stellen blühn,
Wo ſie gelegen hatten.

Bewundernd rühmten ſie am Wein
Die ſeltenen Verdienſte,
Und ſahn die groſſe Wahrheit ein,
Er ſey der Herr der Künſte.
Lyäus, ja! du hatteſt recht,
Sprach Phöbus, man wird größer,
Wenn man ſich erſt mit Wein bezecht,
Da giebt ſich alles beſſer.

Der Wein iſt der Erfindung hold,
Und kann den Witz erheben.
Sey mir gegrüßt, du fließend Gold!
Du giebſt mir neues Leben.
Ich trink, und rühr mein Saitenſpiel. —
— Wie, welche neue Töne! —
Ich glaube gar, daß mein Gefühl,
Und alles ſich verſchöne.

So ſang Apoll. Es iſt bekannt,
Daß er, vom Wein bekehret,
Den ganzen Reiz der Tonkunſt fand,
Und, **Cröner** *)! dich gelehret.
Das leichte Liedchen, das er ſprach,
Half ihm der Tejer **) ſchmücken.
Noch ſingt es **Gleim** und **Leßing** nach,
Und Deutſchland fühlt Entzücken.

XV. Die

*) Der Churfürſtl. Rath, Concertmeiſter und Kammervirtuoſe Hr. Franz von Cröner

XV.

Die Linde,

oder

Der ſogenannte grüne Baum.

Erheitert, Freunde! das Gemüth,
Und gebt der Freude Raum.
Eilt, Brüder, eilt! der Frühling blüht,
Eilt zu dem grünen Baum.

Weit über das Geſtad hinaus
Streckt er die Zweige hin.
Seyd munter, bindet einen Strauß,
Und laßt den Winter fliehn.

Da rollt die Iſer ſchnell vorbey,
Und läuft durchs halbe Land.
Sie hört das frohe Luſtgeſchrey,
Und macht es weit bekannt.

Zwar

a) Der griechiſche Liederdichter Anakreon aus Teios.

Zwar Waſſer bringt ſie nur daher,
Wir aber trinken Bier.
Macht hurtig alle Gläſer leer,
Und trinkt, und bringt es ihr!

Schaut, daß der Wirth euch nicht betrügt,
Zuſehr das Bier erfriſcht.
Wenn ihr heut nicht ein Räuſchchen kriegt,
So glaubt, er hat gemiſcht.

Der Fluß iſt unſerm Baum ſehr nah,
Wie leicht iſt was geſpielt!
Jünaſt, als er Niemand um ſich ſah,
Flugs war ein Faß gefüllt.

Am Rheine giengs mir einmal ſo,
Da wollt ich guten Wein.
Ein Fiſchchen kam, ich weiß nicht wo,
Mir in mein Glas hinein.

Drum, Brüder, glaubt dem Wirth kein Wort.
Und merkt ihr je Betrug,
Dann ſchmeißt ihn in die Iſer fort,
Da hat er Waſſer gnug.

Was ſeh ich jetzt am Fluß hinauf?
Da guckt ein Floß herfür.
Beſchleuniget, Flößer, euern Lauf,
Und bringt uns friſches Bier.

Auf Arbeit folget ſüſſe Ruh,
Und Bier iſt euer Lohn;
Kommt, Flößer, kommt, und ländet zu!
Wohlauf! wir trinken ſchon.

XVI.

Das Märzenbier.

Eine Nachahmung der letzten hagedornischen Ode, der Wein.

Hinweg, du oft gepriesner Wein,
Hinweg! dir tönt nicht diese Leyer.
Du magst der Dichtkunst Zunder seyn;
Ich fühle nichts von deinem Feuer.
Erhebt dich gleich Anakreon:
Mein Lied spricht doch den Reben Hohn.
Ich folge den gemeinen Pflichten.
Und will nach hiesiger Eigenschaft,
Bey unserm braunen Gerstensaft,
Wie Haller *) bey dem Wasser dichten.

Welch

*) Dem Herrn von Haller wird, wie bekannt, wegen besondern kränk

Welch feiner Reiz erfüllt die Bruſt!
Der Frühling ruft mich und die Freude.
Dort ſpielen Freyheit, Scherz und Luſt
Im jugendlichen Feyerkleide.
Die Erde ſchmückt ein friſches Grün,
Die aufgelebten Bäume blühn,
Und Phöbus zeigt ſich lächelnd wieder.
Die finſtern Keller thun ſich auf,
Und ſie beſucht mit vollem Lauf
Die groſſe Zunft der naſſen Brüder.

Ein Kranz entdeckt den Freudenort,
Und lautes Brüllen ſeine Gäſte.
Ein Nachbar reißt den andern fort,
Und jauchzt bey dieſem Frühlingsfeſte.
Der Bürger, Bauer, und Soldat,
Und was das Land von Menſchen hat,
Verſammeln ſich alhier und zechen.
Kaum kann die tolle Plauderey,
Das ungezähmte Mordgeſchrey
Des Spielmanns Bogen unterbrechen.

Der

hänflichen Leibesumſtänden die Vermeidung des Weins angerathen. Siehe Herrn Leibmedicus Werlhofs Gedichte.

Der Trank bestärkt der Leute Muth.
Nun; setzt das Glas an seine Kehle:
He, ruft er, dieses Bier ist gut,
Ich schwör es euch bey meiner Seele.
Zum allererstenn bring ichs dir,
Du schöne Grethe, trink mit mir!
Er säuft, und kampft, und flucht darneben.
Veit, Stephen, Michel und Johann,
Dieß Glas, ihr Brüder, hört mich an!
Dies Glas leer ich auf euer Leben.

Er thats, und wirft es in die Luft,
Und stemmt die Faust an seine Lenden:
Ergreift die Dirne bey der Hüft,
Und fängt sich zierlich an zu wenden.
Er tanzt, und wischt, und springt, und scharrt,
Und schreyt, und lärmt nach Landes Art.
Der Boden bebt vor seinen Füßen.
Jetzt tummelt er sich rund herum,
Der trunkne Kopf wird endlich dumm,
Daß beyde schwindelnd fallen müssen.

Indeſſen zeiget ſich ein Held,
Und rühmt ſein kriegriſches Gemüthe.
Was Schlachten werden beygezählt!
Der Rauſch durchſtürmet das Geblüte.
„Ja, ruft er, ja, ſo trank ich auch,
„Recht tapfer nach Soldatenbrauch,
„Als wir vor Schweidnitz Sturm geloſſen.
„Ein halber Eimer, merkt es an!
„Ward (ſonſt bin ich kein braver Mann)
„Ward nur von mir allein geſoffen.

Pfuy! wirft ein andrer hitzig ein,
Wie magſt du doch ſo ſchändlich lügen?
„Was? ich, ich ſoll ein Lügner ſeyn?
„Eh müßte mich der Teufel kriegen,
„Als ich den Schimpf — nun fährt er auf,
Und ſtoßt den Nachbar in den Lauf,
Der torkelt, ſinkt, und fällt zur Erden.
Man löſcht die Lichter eilends aus:
Die Zwietracht rennt durchs ganze Haus,
Und alles muß verbittert werden.

Bellona ordnet ſelbſt den Streit,
Und Eris ſtellt ſich an die Spitze.
Allein, die Wuth geht gar zu weit,
Stäts mehret ſich des Krieges Hitze.
Da rennt und poltert Klein und Groß,
Da wechſeln Schlag, und Hieb, und Stoß,
Und jeder will den andern fällen.
Hier liegt ein Stuhlfuß, dort ein Hut:
Das ganze Zimmer raucht vom Blut,
Kaum floß ſo viel von Schweidnitzs Wällen.

So zecht der Pöbel: ſeine Bruſt
Glüht ſtäts von Grauſamkeit und Lärmen.
Wer widerſteht der wilden Luſt,
Wenn aufgebrachte Schläger ſchwärmen?
Die Augen funkeln, und der Trank
Hitzt ihren Geiſt, und nährt den Zank,
Und jeder ſcheint ſich ſchlecht zu laben,
Wenn man nach einem Freudenfeſt
Die Nachbarn auseinander läßt,
Bevor ſie ſich geſchlagen haben.

Weit anders wars zu jener Zeit,
Da man beym Bier vertraulich lachte:
Da noch die deutsche Redlichkeit
Bey selbem Bund und Freundschaft machte.
Man pries den König aus Brabant,
Der dieß Getränk zuerst erfand,
Wenn wir nach alter Sage dichten.
Das Glas gab da den Mittler ab,
Und konnte, wie Merkurens Stab,
Die Zwistigkeit der Feinde schlichten.

Selbst unsre Väter wissens noch,
Die an die alten Zeiten denken:
Da herrschte Fried und Eintracht doch
Zum mindesten in allen Schenken.
Beym Bier sah der Staaten Chor
Den Lauf des Kriegs prophetisch vor.
Man sah sich schnell das Glücke wenden.
Der Kutscher rief: Weh unserm Land!
Als er den Toback angebrannt.
Es bleibt nunmehr in Feindes Händen.

 Dieß

Dieß alles wirkt das Bier allein,
Ihm schenket Ceres Geist und Stärke.
Es thut, wie könnt' es anders seyn?
Die allergrößten Wunderwerke.
Ich selber fühle deine Kraft,
Du angenehmer Gerstensaft!
Dir hab ich jeden Reim zu danken.
Der Göttinn Tempel zeigst du mir;
Ich seh, ich seh die Ceres hier,
Ich seh die vollen Priester wanken.

Ja, Ceres kömmt, und vor ihr her
Sieht man geweihte Fackeln tragen.
So pflegt der helle Lucifer
Der Sonne Ankunft vorzusagen.
Sie kömmt mit Aehren frisch bekränzt,
Um die ein Meer von Locken glänzt,
Und segnend strahlen ihre Blicke.
Nicht anders kam sie aus der Kluft,
Und der so lang bewohnten Gruft,
Darinn sie Pan entdeckt, zurücke:

Hier sammeln sich in weisser Tracht
Die Mädchen, die die Keuschheit schwören *).
Der Tempel glänzt in seltner Pracht,
Und schallt von süssen Jubelchören.
Der Weihrauch wirbelt aus der Glut,
Man tanzt, und trinkt sich frischen Muth,
Und bringt von Korn geflochtne Kronen.
Das Bier fließt um den Opferherd:
Dem Bacchus aber wird verwehrt
Den großen Festen beizuwohnen.

Das Feuer wird nun angeschürt,
Der Altar raucht, die Flammen wallen.
Das Schwein, das man herbeygeführt,
Muß nach verdientem Urtheil fallen.
Des Beiles krummgezogner Schlag
Beraubt der Früchte Niederlag,
Die diese Bestien erregen.
Man reißt das Herz aus seiner Brust,
Und sieht darinn zu aller Lust
Der künftgen Erndte reichen Segen.

*) Sieh dieses, wie auch nachfolgendes in P. Pomey Panth. myth.

Das Volk der Dörfer eilt herbey,
Und ziehet dreymal durch die Felder.
Es preist ihr hohes Jubelgeschrey
Die Ceres und den Gott der Wälder:
Noch ehrt ihn das vergnügte Land,
Weil er die Göttinn wieder fand,
Weil er der Menschen Noth erquicket.
Die muntre Jugend singt erfreut,
Und ist zu größrer Dankbarkeit
Mit heilgem Eichenlaub geschmücket.

Der Priester und der Diener Schaar
Schwimmt in des Bieres braunen Wellen.
Man säuft, und lärmet immerdar,
Und läßt sich nichts die Freud vergällen.
Selbst Ceres schenkt den Becher voll:
(Ein guter Trunk schmeckt immer wohl)
Sie leert ihn auf der Götter Leben.
Was kann noch, spricht sie, besser seyn?
Behalte Jovs nur deinen Wein,
Der kann mir kein Vergnügen geben.

Jetzt kömmt ihr Liebling, Trivtolem,
Und format aus seinem leichten Wagen.
Dieß Naß, ruft er, ist angenehm:
Ich trank', wer wird denn lange fragen?
Er säuft den Kelch auf einmal aus,
O angenehmer Götterschmauß!
Allein, der Tempel will sich drehen.
Er lehnt sich auf sein Wagenrad:
Was ists? Ich sinke in der That,
Ihr Füße, bleibt doch immer stehen.

Wie aber? Ceres weichet schon,
Und will sich länger nicht vergnügen.
Die Priesterschaft zieht schnell davon:
Fast glaub ich, daß die Sinne trügen.
Ich sehe keinen Tempel mehr,
Ja, ja, hier ist es völlig leer.
O welch ein wunderlich Gesichte!
Ach, daß ich meinen Traum verlohr!
Wie wirklich kam mir alles vor!
Der Morgen macht es nun zunichte.

Ja, Trunkenheit und Schlaf wies nur
Die alten Fabeln lebhaft wieder.
Was kannst du nicht, du edles Bier?
Dein Lob erheben meine Lieder.
Das Herz denkt jetzt mit Traurigkeit
An die so schnell verschwundne Zeit,
Aus der so viele Freuden keimen.
Ich fange, wie ich vor gethan,
Von neuem gleich zu trinken an.
Könnt' ich nur auch von neuem träumen.

XVII.

Auf den Tod des Herrn Prof. Gellert.

Auch Gellert starb. Weint, und erfüllt mit Klagen
Die Welt, ihr, die ihr ihn gekannt!
Ein Mund soll es dem andern sagen,
Wie selig er verschwand.

Und Gellert ruht. Bey seiner Bahre stehen
Die Tugend und die Menschlichkeit,
Getreu, ihn noch einmal zu sehen,
Ihn, deutscher Völker Freud.

Der Dichter starb. Weint, und erfüllt mit Klagen
Die Welt, ihr Musen, seine Lust!
Saat, wenn euch tausend Menschen fragen:
Dahin ist unsre Lust.

Sein Churfürst sah den Fall, der ihn bedrohte,
Und sandt ihm seinen Leibarzt zu;
Allein, der kam zurück als Bothe
Von Gellerts ewger Ruh.

Im Sterben war er, was er stäts gewesen,
Was er in seinen Schriften ist,
Und was wir von ihm immer lesen,
Ein Menschenfreund und Christ.

Welch ein Verlust! kann ihn die Dichtkunst fassen?
Noch war ihr matter Blick bethränt
Von Cronegks zeitigem Erblassen,
Von Kleists betrübtem End';

Und nun muß sie von neuem kläglich weinen:
Ja, wenn auch Haller stürbe? — Doch
Was itzo? — Nein, nein, sie soll nicht weinen,
Denn Haller lebet noch.

XVIII.

An Herrn P * *

Weg, eitler Schwarm von wünschenden Pedanten,
Die hungernd sich um mächtger Thoren Füße
Wetteifernd drehn, und mit Verewigungen
Sich heiser schrein!

Den Freund der Musen, den mein Lied besinget,
Beleidiget nur schmeichelhaftes Lügen.
Nur reines Lob, das ihm die Wahrheit opfert,
Entzücket ihn.

Lebt

Seht auf, und lauchet, ihr Lieblinge Minervens,
Seht, P** kömmt zurück, mit ihm der Frühling,
Der uns belebt; ihn grüßen holde Nymphen,
Und Grazien.

Wie düstern schien der Wissenschaften Tempel,
Als ihr Mäcen entfernt von unsern Gränzen
Die rauhe Bahn der baierschen Gelehrheit
Jüngsthin verließ.

O welch ein Glück! Gepriesen sey die Stunde,
Die ihn uns wieder schenkt. Verwaist und öde
Lag die Geschichte, die, P**! ihre Schönheit
Dir schuldig ist.

Jetzt blickt auf uns ein neuer Strahl des Lichtes,
Das halb verlosch, und von der Weisheit Tempel
Nur durch die Dämmrung brach; Hell, wie die Sonne,
Glänzt es durch dich.

Schon

Schon flieht vor dir der Schwarm der kleinen Spötter,
Die lang genug des Pindus heilge Höhen
Mit Stolz beherrscht; die finstre Dummheit bebet,
Du scheuchst sie weg;

Fast wie der Lenz des Winters traurge Spuren
Vertreibt, und schnell auf leichten Zephirs Schwingen
In Fluren dringt, und die Natur verjüngt,
Die nun erwacht.

Der Schultand weicht. Du lächelst, güldne Zeiten
Entstehn: Von dir kömmt schöner Geister Wonne:
Du winkst: und sieh! die freyen Künste blühen
Auf deinen Wink.

Doch, wohin, Muse? — deine schwache Leyer
Tönt allzumatt; denn das Verdienst des Weisen
Ist werth, daß es in höhern Melodien
Apoll besing'.

O könnt ich nur mit Pindars kühnerm Fluge
Dich P***, zu dem Sternenvol erheben;
Dann sollten dich die spätsten Enkel preisen,
Der Lieder weihn.

Das

Das Netz

oder

die Geschichte des Fischers

in zween Gesängen.

Gegenwärtiges Stück hat sein Daseyn bloß ein paar Stellen des berühmten **brunnerischen** Theatri Virtutis & gloriæ boicæ zu verdanken. Er nennt darinn die blauen und weissen Wecke des baierischen Wappen reticulatum. Und über diesen muthmaßlichen Ursprung von einem Netze schreibt er eini-

ge paar Verſe. Dieſem Vorgänger folgte ich nach, und baute darauf mein ganzes Gedicht. Der Leſer wird ja hoffentlich in einem Gedichte keine hiſtoriſchen Wahrheiten ſuchen, wo man bloß ſagt, was hätte geſchehen können, nicht, was geſchehen iſt.

Erſter Geſang.

Muſe, laß die ſchmetternde Trompete dem Herold, und den Ruhm Helden und Kriege zu verewigen dem nach Lorbern ſchnaubenden Dichter. Setze dich hin unter die ſchönen Lauben, und unter die grünen ſchattichten Wände, wo die Nymphen, und Gra-

zien, und Faunen vertraulich scherzen. Da setze dich hin mit mir, und stimme die Cither, und spiele mir vor auf den silbernen Saiten. —— —— Ich singe. Schweiget jetzt, ihr kleinen zwitschernden Vögel dort unter den rauschenden Haselstauden, schweiget! denn ich singe, ich singe das Lied vom Netze, und von dem glücklichen Fischer. Ihr aber, gaukelnde Zephyre, sammelt die fliehenden Töne zwischen eure Fittige, und traget sie hin zum Vater **Maximilian**, hin zum Wiederbringer der göldenen Zeiten, die ich besinge.

An den beschilften Ufern der Donau, wo sie mit schnellem Laufe Böhmen und Vindelicien scheidet a), und dunkle Haine, und Hügel, und wilde Sümpfe vorbeyrauscht, dort in dem alten Sitze der Bojer lebte Marbald der Fischer, ein blühender Jüngling voll Anmuth. Nie hatte man in den finstern verwachsenen Gegenden einen schöneren Jüngling gesehen. Zierlich flossen Felle über den breiten Rücken von göldenen Locken

a) Die Bojer, ein gallisches Volk, kamen unter Anführung des Sigovesus zuerst in Deutschland, und ließen sich bey dem grossen herzynischen Walde nieder. Sieh hievon Velleius. Rer. Rom. l. I p. 5. Cluverius de German. antiq. Tacitus schreibt de sit. morib. & popul. germ. m. *inter Hercinium Silvam, Rhenumque & Mœnum amnes Helvetii; ulteriora Boii,*

Locken umflattert; und sein bräunlichtes Angesicht, und seine blauen Augen b) lächelten heiter, wie die sich öfnende Feldrose lächelt. Zufrieden sang er bey seiner Arbeit die schönsten Lieder. Die Schnitter, und Hirten hörten die Lieder, und sangen sie nach bey feyerlichen Opfern und Festen. Auch die Najaden und Nymphen freuten sich ihm zuzuhören, und umgaben ihn fernher, und hüpften jauchzend um seinen Nachen. Dann halfen sie ihm oftmals die fliehenden Fische ins Netz zu locken, und den Fang an das Ufer zu schleppen.

Immer hatte er den Namen des zufriedenen Fischers erhalten. Unter der Jugend ward er von allen bewundert, und als der Tapferste unter den Tapfern des Volkes gepriesen. Denn oftmals verließ er sein Netz und sein Schiff, und flog mit den gesammelten Schaaren der Teutonen auf Feinde zu, sein Vaterland wider die Räuber der Provinzen, die Römer, herzhaft zu schützen. Muthig schwang er mit dem nackten

Rex, collis utraque vena, tenuere. Manet adhuc Bojemi *nomen, significatque loca veterem memoriam; quamvis mutatis cultoribus.*

b) Habitus corporum, quamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces, & cærulei oculi, rutilæ comæ, magna corpora, &c. Tacit. de mor. Germ.

Arme den leichten Wurfspieß c) auf die Häupter der Feinde, und kehrte mit den Siegern frohjauchzend zurücke. Auch bey kriegerischen Sprungen d), den festlichen Spielen, und im Schwimmen e) hatte er meist den Preis erhalten, und wurde, mit Kränzen und Hörnern f) aeziert, von der Menge bis an seine Hütte begleitet. Dann hieß er der muthige Kämpfer, und der zufriedene Fischer.

Neben dem Flusse im Thale von Klippen umschlossen lag ein dunkeler Hayn der Liebe des Mannus g) zu

c) *Pedites id maxime spectant, planoque fugaci, atque in commeatum subeunt, modo, aut fugam levem.* TACIT. de moris Germ.

d) —— —— *nudi juvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas framcas saltu ferunt.* TACIT. de moribus Germ.

e) *Omnibus fluvii celsioribus gemmare fuit decorum nando ire juventibus.* —— —— *Germani equis quoque suos eadem arte adhortabantur.* CLUVER. German. antiq. L. I. C. 18. §. 3.

f) Die Hörner der Stiere waren bey den Gallitern und Deutschen sehr hoch im Werthe. Sogar ihre Helme zierten sie damit. S. CAESAR. de bell. gall. L. VI. CLUVER. L. I. C. 44. §. 3.

g) Co-

zu einer Najade geheiligt. Finsterniß, und heiliges Schrecken, und kalter Schauer befiel jeden frommen Wandrer im Innern des Haynes h). Nie ganz von der mittägigen Sonne durchdrungen rauschten die hohen zackichten Tannen, und die durchstürmten Eichen von eingeschlossenen Winden geschüttelt. Auch erweckte die geheimnißreiche Stille, ungestört vom Gesange der Vögel, oder dem Geschreye des Wildes Ehrfurcht, und Andacht in dem zitternden Busen. Und auch nur selten unterbrach das Geräusche der kleinen geweihten Quelle, und ein undeutliches Lied eines einsam hier

g) *Celebrant carminibus antiquis (quod unum apud illos memoriae & annalium genus est) Tuistonem Deum terra editum, & filium ejus Mannum, originem gentis, conditoresque. Manno tres filios adjungunt, &c.* TACIT. de mor. Germ.

h) Die Deutschen, wie auch die Gallier, verehrten ihre Götter in Hainen (Wäldern, lucis). Die Errichtung der Tempel ist weit neuer. Sie erwählten dazu gerne solche, die in Thälern gelegen waren, und von einer Quelle, die ihnen sehr heilig war, durchströmt wurden. S. TACIT. de morib. germ. CLUV. germ. antiq. L. I. C. 32. §. 3. & 5. LUCAN. beschreibt einen solchen Hayn sehr schön. Pharsal. L. III.

Lucus erat longo numquam violatus ab aevo,
Obscurum cingens connexa cacumina ramis,
Et gelidas alte submotis solibus umbras. &c.

wohnenden Barden i) das Gebeth des seufzenden Verehrers der Gottheit. So oft nun die Zeit des Fischfanges herankam, gieng Marbald hinunter zum Hayn, und opferte von seinem Reichthum. Dann nahm er seine Querflöte von Rohr, und blies, und stimmte frohe Gesänge. Alle Fischer wissen das Lied von Marbald erfunden. Oftmals sungen sie es den Flußgöttern und den Najaden vor, reichern Fang zu erhalten. Die Ufer, und Hügel, und Bäume erschallen von den frölichen Tönen. — Marbald sang: „Mannus gieng im Leben einmal den Fluß hinunter, und sah eine Najade an der Sonne sich wärmen. Schöner war sonst keine Najade, und schöner war keine Nymphe. Entzückt sah er sie, und stund unentschlossen. Aber schüchtern floh sie zurück ins Schilf, und verbarg sich darunter. Mannus kam, er fand sie nicht mehr darunter. Götter, seufzte er, ach Götter! höret mich. Laßt mich sie finden, die schöne Najade. Große Thaten hab ich verrichtet, Altäre und Haine hab ich zuerst euch gebauet. Lasset mich, Götter, sie finden, laßt mich sie finden die schöne Najade. Jetzt hoben Zephyr

i) Die Barden waren eine Art von Priestern bey den Deutschen, und gleichsam ihre Dichter und Sänger. Die Gallier hatten drey Gattungen geistliche Personen, Barden, Wahrsager und Druiden: welche letzteren eigentlich Priester genannt wurden. S. Cæsar. Germ. antiq. l. 1. c. 24. §. 2. Hievon schreibt auch Tacitus de morib. germ. *Sunt illis hæc quoque*

Univ. Bibl.

Zephyre ihre träufelnden grünen Locken hoch empor, und Mannus fand die Najade. Noch liebt er sie, und sein Volk baute den Hayn; der Liebe des Mannus zur schönen Najade geheiligt.„ So sang Marbald.

Aber Mannus und die Najade beschlossen, den Fischer glücklich zu machen. Dort bey der heiligen vom Donner zersplitterten Eiche k), die hoch empor stund, und stolz alle niedrigen Eichen des Hayns übersah, wie ein steiler Fels weit über die niedrig grünenden Gebirge majestätisch hervorragt. Dort unter der heiligen Eiche schlief der Jüngling einmal sanft ein, von der brennenden Hitze, und von seiner Arbeit ermüdet. Und beyde liessen sich glänzend zu ihm herunter. Hinter ihnen schwamm hoch in der Luft ein ausgedehntes Netz von jugendlichen Göttern im Triumphe getragen. Jetzt sprach Mannus: Fischer! du hast mein Volk das Lied von meiner Liebesgeschichte gelehret, und anführen sollst du nun dieß Volk. Jetzt sprach die Najade: Du hast unter der Arbeit, und an

quoque carmina, quorum relatu, quem Barditum vocant, accendunt animos, futuræque pugnæ fortunam ipso cantu augurantur.

k) *Delectum quoque habuere in arboribus: nec quævis arbor fecundis viris penetralibus digna, quercum maxime omnes species amant.* Cæsar. Germ. antiq. L. I. C. 34. §. 4.

an deinem Netze meine Gedächtniß bey den Nymphen und Flußgöttern verherrlicht; verherrlichen will ich auch dein Netz. Und jetzt sprach Mannus: Ehe die morgende Sonne den heißen Mittag über die Felder heraufführt, sollst du der Herzog 1) der Boier seyn. Und jetzt sprach die Najade: Ehe die morgende Sonne den heißen Mittag über die Felder heraufführt, soll dein Netz zu einem ewigen Zeichen der Boier erhoben seyn. — Marbod erwachte. Nein, sagte er, seltener hab ich nie geträumt. — Soll ich ihm trauen dem Traume? — Aber ich habe ihn unter der heiligen Eiche geträumt. Froh ging er beym holden Abendrothe den Weg nach seiner Hütte zurücke.

Zwey-

1) Die Regierungsart war bey den Deutschen zweyfach, theils demokratisch, theils monarchisch. Von einer demokratischen führte einer der Tapfersten des Volkes die Heere in dem Kriege an, und hieß daher Herzog. Er wurde vom Volke, oder von den Edlen.

Zweyter Geſang.

Jetzt blickte die Morgenſonne wieder hinter den Bergen herauf, und warf die röthlichten Stralen einzeln durch die dichten Aeſte der finſteren Bäume. Rauchende Nebel entwichen, verfolgt von der ſchimmernden Dämmerung, von Gegend zu Gegend, von Thal zu Thal immer weiter zurücke, und nun ſchwangen

Edlen, und Aelteſten deſſelben erwählt, und der Unterſchied zwiſchen einem ſolchen Herrzog und einem heutigen Herrzog liegt ſchon aus den Worten des TACITUS, *Reges ex nobilitate, Duces ex virtute ſumunt.* Eben auch diesem CLUVER. de germ. antiq. L. I. C. 46

gen sie sich auf, und verloren sich ganz aus dem Gesichte. So hüpft im Dunkeln ein blendendes Irrlicht von Flur zu Flur hin, und verschwindet endlich vor dem annähernden Hirten. Immer heller ward er der Tag, und schon fand er die Führer und Aeltesten der Bojer geschäftig. Lange hatten sie an einem Heerzoge gewählt, doch immer unschlüssig. Aber Mannus lenkte unsichtbar die Wahl und ihre Stimmen. Und den letzten Abend kam der Priester des heiligen Haynes m). Freudig lächelnd kam er mit dem festlichen Kranze, der die flatternden Locken verband; sein weisser Gürtel flog nachlässig in Schleifen gebunden voran. So kam der Priester, und Ehrfurcht und tiefes Stillschweigen herrschten unter den Aeltesten des Volks. Höret, sagte er jetzt, ihr Bojer, höret die Stimme des Gottes! Dieß will Mannus. Marbald der Fischer sey Heerzog. Dieß will Mannus. Nach dem verrichteten Opfer nahm

m) Von den Priestern, ihrer Kleidung, welche meistentheils weiß war, und den Opfern sieh CLUVER. de Germ. antiq. l. I. C. 32. & seqq.

n) *Propium genti, equorum quoque praesagia ac monitus experiri. Publice aluntur iidem in nemoribus ac lucis, candidi, ac nullo mortali opere contacti, quos pressos sacro curru sacerdos, ac Rex, vel Princeps civitatis comitantur, hinnitusque ac fremitus*

nahm ich die geweihten Pferde n), und spannte sie an den heiligen Wagen. Frey durchstreiften sie verschiedene Gegenden, und ich bath den Mannus um Hülfe, und um Erleuchtung. Jetzt stunden sie stille, und kehrten sich plötzlich wiehernd und stampfend dem Ufer zu, das Marbald, der tapfere Fischer, bewohnt. Ja, Marbald, Marbald der tapfere Fischer sey Heerzog! Und die Führer riefen alle: Marbald, Marbald, der tapfere Fischer, sey Heerzog! So geschah es am vorigen Tage. — Aber jetzt zogen sie ordentlich mit Häuten und Helmen o) geputzt mit dem Priester hinauf zu dem Flusse.

Fernher sah sie der Fischer auf sein Ruder gestützt, und dachte an die Feste der Schnitter, wenn sie nach gesegneter Ernde den Altar der Herthum p) jenseits des Flusses besuchen, und opfernd ihr danken. Bald kamen sie hinter die Sträucher, die an dem Ufer herstehen. Schnitter! rief Marbald, und lenkte den Kahn

tus observant, nec ulli auspicio major fides. &c. TACIT. de mor. german.

o) Nur die ersten Anführer bey dem Heere trugen zuweilen Helme. Alle übrigen giengen meist bloß. Sieh hievon das mehrere beym Tacitus und Cluver.

p) Herthum, Hertha, (terra) war die deutsche Cybele. Diese Göttinn, und ihre wunderliche Verehrung beschreibt Tacitus sehr umständlich und weitläuftig, de morib. german.

Kahn nach dem Ufer, sein Netz schwamm hinter ihm her; Schnitter! soll ich euch überführen, hinüber zum andern Gestade, und zum Altare der Herthum? Kommet, Schnitter, kommet, ich will euch überführen. So sprach Marbald, und die Führer der Boier stunden vor ihm. — — Wie er erschrack, da er die Aeltesten des Volkes sah, wie er sich an seinen Traum erinnerte, und sein Entzücken, — o das kann ich nicht singen. — Sey gegrüßt, Heerzog! riefen nun Alle; und die Echo rief Heerzog; der Hayn, und das Ufer, und der Hügel rief Heerzog. Aber Marbald wollte zurück: verbittend weigerte er sich immer hinab mit ihnen zu kommen. Lasset mich, sprach er, lasset mich! besser steht mir mein Ruder in der Hand, als der Stab. Ich Heerzog? Nein, ich bin nicht Heerzog. Lasset mich! Plötzlich warfen sie ihm die lange Bärenhaut um die Schulter, und banden ihm die Haare auf q), und grüßten ihn nochmal. Jetzt wandte einer der Flußgötter auf das Geheiß der Najade mit

q) *Sape in ipso fori vestibulo villigant capillum Principes, & ornatiorem faciunt, in altitudinem quandam, & terrorem, aditus hostis, venit, ut hostium oculis ornantur.* TACIT. de mor. Germ.

r) Theo-

mit den ſpielenden Wellen das Netz um. Himmliſch beglänzte die heitere Luft die träufelnden Fäden des ſchwimmenden Netzes, und malte ſich lieblich in den darunter hinrollenden Fluthen; wie ſich der Mond hinter beſchatteten Stauden im fliſternden Teiche malt, und ſanft in jeder der wankenden Furchen beſpiegelt, die der zarte Mund kühlender Abendlüfte gerade am Teiche dahinzieht. Und o welch ein Anblick! riefen die Bojer; und o welch ein herrlicher Anblick! rief der Prieſter; Dieß iſt ein Wink der Götter. Auf, ihr Boier, laßt uns ein Denkmal des heutigen Tages ſetzen! Ein Netz, gleich dieſem weiß, wie die ſilberne Fluth, und blau, wie der lachende Himmel, ſoll auf euren Schilden und Schürzen glänzen, und forthin zum Zeichen euch dienen. Wunder haben uns heute die Götter gethan, und jetzt weiß ich die Deutung der Eingeweide des geſtrigen Opfers. Ja ich ſehe ihn, ich ſehe ihn ſchon kommen den groſſen Fürſten, den groſſen Herzog r). Ueber die Donau hinüber wird er euch füh-

r) Theodo den I. der die Bojer über die Donau führte, und die römiſche Provinz, Vindelicien nämlich, und Noricum eroberte, im Jahr nach der Geburt des Erlöſers 503. Sieh hievon VELSER. Rer. Boic. L. III. BRUNER. Theatr. vir. & glor. Boicæ. p. I. und andere.

führen. Dort wird er siegen, und mit diesem Netze das neue Forcum besiegen. Aber auch den heutigen Tag, und die Najade, die uns günstige Najade, sehe ich durch den spätesten Enkel s) des grosen Herzogs verewigt. Einen Tempel bauet er zu ihrem Gedächtniß; dankbar bauet er ihn den **Tempel der Nymphen.** Und dann kömmt der gröste Fürst, ein Fürst des Friedens, und bauet ihn herrlicher noch, und setzet ihr ein Bild mitten darinn t). Welch ein Fürst ist dieser! Ein lieber Vater des Volkes von Göttern und Menschen geliebt, ein Stifter güldener Zeiten. Gesegnetes Jahrhundert, ich fühle dein Glück. Und ihr, ihr Vater, segnet schon jetzt eure Söhne, die unter ihm leben sollen. — Dieß sagte der Priester, und die Führer des Volkes jauchzten, und trugen den neuen Herzog auf einem Schild v) erhaben hinab zum versammelten Volke.

Noch feyern die Fischer, und auch die Hirten mit ihnen den frohen Morgen, und fahren an dem Tage

s) Nymphenburg ward von Ihro Durchl. Churfürstinn Adelheid zuerst im Jahre 1663. erbauet, da ihr ihr Durchl. Gemahl Churfürst Ferdinand Maria diese Hofmarch erkauft und geschenkt. Das von ihr benannte und zu bauen angefangene Schloß ward erst lange nachher zur jetzigen Schönheit gebracht.

t) Gerade

Tage auf leichten Kähnen mit Tannstauden und Eichkränzen geziert den Fluß hinein, und singen, und streuen Blumen rund um sich her in die Fluthen. Die Nymphen und Flußgötter tanzen in fernen Kreisen, und schwimmen auf einem Netze den Fischern entgegen. — So fährt Amor triumphirend über den ersten Seufzer Corydons auf seinem leichten Wagen einher. Säuselnde Winde heben ihn spielend empor, und zween streifigte Schmetterlinge flattern darangespannt mit dem siegprangenden Knaben nach Paphos hin.

Da sinkt er mit seinem Opfer sanftlächelnd zu seiner Mutter herunter.

*) Gerade von dem ersten Stockwerke des Palastes gegen den Garten hin ist in dem großen Bassin eine vergoldete Statue einer Nymphe oder Najade, die auf einer Insel sitzt, sich mit Blumen schmückt, und mit Liebesgöttern und Tritonen spielet.

*) *Impositaque saxo, nuda Dictynna, Et cultrifluum latuere beatus, dux delegitur.* Tacit. Histor. L. IV.

Nacherinnerung des Verfassers.

Es sind diese wenigen Gedichte groſsentheils Früchte derjenigen Jahre, wo meine Begierde zur Dichtkunst immer mehr aufzukeimen angefangen. Ich habe über die Stücke, die schon etwas älter sind, jederzeit die Jahrzahl gesetzt, und die Leser sind folglich im Stande, nach genauer Zusammenhaltung zu entscheiden, wie weit sich meine Muse seit dem Ver-

Verlaufe einiger Jahre gebessert habe. Ich hoffe wenigst diese Critik, daß man sagen werde: Der Verfasser fängt erst an, seine Gedichte besser auszuarbeiten. Und dieß soll mir Aufmunterung genug seyn, mich ferner der Poesie bey müßigen Stunden zu widmen.